

„Ostland“

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginfel u. Dr. Franz Lüdike in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund e. V., Berlin W. 30.

Erscheint wöchentlich einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1,50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Zeile 30 Pf. bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf. bei Anz. im Anschlag an den Tag auf Zeitbreite 1,20 M.

Nr. 31.

Berlin, 29. Juli 1932.

13. Jahrg.

Inhalt. I. 305: Zehn Jahre Grenzmark Polen-Westpreußen. I. 310: Ostland (Grenzlandarbeit). — Die Internationalisierung der Hartke und Reue. I. 317: Auswirkungen der Völkerwanderung. I. 318: Sozialismus in Polen. — Stellung unter polnischen Druck. — Einigkeit genügt nicht. — Zukunftsbedeutsame Probleme. I. 319: Die Währungsfrage der polnischen Minderheit. — Politische Auslandspolitik. I. 320: Bauernvereine in Ostgalizien. — Wirtschaftliche Ergebnisse in der Bauern. I. 321: Ein Rückblick der Polen. — Politische Wertschätzung. — Politische Wertschätzung. — Landrat a. D. Kimmann auf dem Deutschen Kongress. — Die Zielungsbedingungen im Polen. I. 322: Die Schiffs-Verordnung für Kaiser. I. 323: Sonderausgaben. — Einbehalten. — Schmelz nachricht. I. 324: Bücher. I. 325: Beiträge: Ein ostmärkisches Gedicht.

Zehn Jahre Grenzmark Polen-Westpreußen.

Das war ein weiter Weg vom Zusammenbruch unseres Vaterlandes und vom polnischen Aufstand über Verfall und den abstinenzlosen Verlust mehr ostmärkischer Gebiete bis zur Begründung einer eigenen Provinz, die den Namen Grenzmark Polen-Westpreußen führt.

Wir, die uns das Schicksal in jenen Jahren zu aufbauender patriotischer und Volkstumsarbeit an die neue Grenze berufen hatte, konnten kein Schwanenlied in der Frage, ob die Rolle der Provinzen Polen und Westpreußen an andere Verwaltungsbereiche aufzuteilen — oder als ein selbständiges Gebilde zu erhalten seien. Es wäre in dem Durcheinander jener Zeit und namentlich angelehnt an die in ihrem Wert dauernd stürzenden Mark das Bequeme sich Wohlgefallen, die Westseite Westpreußens auf der linken Seite des Nordbors und die gleichfalls nur geringen Teile Polens den Nachbargebieten anzugliedern: Pommern, Brandenburg, Schlesien. Die politischen Augenblicksleiter wollten hierfür manchen Grund ins Feld zu führen, so auch den, daß alle drei Provinzen, die oben genannt wurden, selber Verlechte durch Verfall erleiden hätten und durch die übernahm ostmärkischer Kreise sich „aufbauen“ könnten.

Dagegen aber wehrte sich das Selbstwert und mit ihm die Bevölkerung der am schwersten durch Verfall betroffenen Provinzen. Diese waren ja schon geteilt und zerfallen worden; sie sollten nicht noch einmal das Schicksal erleben. Als Anhangsel an die großen, im wesentlichen doch unzerstörten Provinzen hätte die Grenzmark nicht viel bedeutet; das Gefühl für eine eigene geschichtliche Aufgabe und der Wille, sie durchzuführen, wären wenigstensig verkommen. Gottlob aber, gerade in jenen Jahren fu dieser Verkommenheit etwas im Auslands- wie im Grenzdeutschland, allen Riten und Sorgen zum Trotz, ein harter Aktivismus. Das ist immer so in der deutschen Geschichte gewesen, daß aus schweren Schicksalen heraus, aus Spannungen, bei denen es um Leben und Sterben geht, die zukunftslebendigen Kräfte erwachen. Man bejahte das kommende Deutschland, man bejahte die Ostmark — darum mußte man auch sich selbst, mußte die Bildung einer eigenen Grenzmark bejahen.

Zwei Männer waren es, in denen das Wissen um solche Notwendigkeit zwingend erkand: der frühere Bromberger Regierungspräsident von Bülow, der in Schwereit das polen-westpreussische Reichgebiet vertrat, und als sein treuer Helfer der Oberregierungsrat Hoffmann. Diese beiden Persönlichkeiten verstanden es, die anderen Männer der Verwaltung, die Leiter der Parteien und die Kulturführer im Grenzland für den Gedanken der Provinzwandlung dieser langgestreckten, dünnbesiedelten, ihmalem Weirke von Straubitz bis Schloßbau zu gewinnen.

Das Werk gelang. Regierungspräsident v. Bülow konnte als Reichspräsident der vor nun 10 Jahren begründeten Provinz — am 1. Juli 1922 — das damals begonnene Werk weiterführen und, auch die bittersten Zeitnöte überwindend, ausbauen. Sein Helfer an Werk, Oberregierungsrat Hoffmann, als Kurator an die Universität Königsberg versetzt und dort in Aufbauarbeiten anderer Art unermüdet tätig, vermochte nur aus der Ferne noch, aber immer gern ratend und fördernd, sich an dem Werden der jungen Provinz zu freuen, an deren Ausgestaltung die neuerschaffenen Provinzialverwaltungen und alle anderen Behörden einen wesentlichen Anteil hatten. Gerade diese Provinz hat zeigen können, daß es im Leben nicht auf

die bloße Zahl ankommt. Ihre Bevölkerung zählt etwa nur den zehnten Teil derjenigen Groß-Berlins; nur einige 40 Menschen wohnen auf dem Quadratkilometer. Kann aber irgend jemand diesen Menschen die Aufgaben ihres Grenzmarktums abnehmen?

Wer wachen Auges die Entwicklung der Grenzmark, besonders an unserer Ozean, verfolgt, wird heute die Bildung der selbständigen Provinz Polen-Westpreußen noch eindringlicher bejahen müssen, als er es damals tat. Noch lebendiger als früher trat und tritt von Tag zu Tag die Notwendigkeit grenzmarktlicher Pflicht hervor. Es hat sich herausgestellt, daß es keine Sentimentalität war, keine Marotte heimateressierender Ideologen, wenn man die Namen der alten Provinzen Polen und Westpreußen erhielt. Man spricht von der Grenzmark Polen-Westpreußen als einer Traditionsprovinz. Gewiß, das ist sie, und sie darf stolz darauf sein und wird viel Anstrengung aufbringen müssen, um auch nur einen Teil der kulturellen Aufgaben des entfallenen Schicksals durchzuführen. Aber das Werk ist nicht mehr so fern, wie es damals war. Hier jedoch handelt es sich um keine falsche Romantik, sondern um deutsche und ostdeutsche Zukunft. Darum fügte man mit Recht jenen beiden Namen ein anderes Wort bei, eines, das einen Klang hat, aus dem das Heroische der Aufgabe klingt: „Grenzmark“. Oft habe ich es ausgesprochen, am deutschen Vortisch in meinem grenzmarktlichen Roman „Das Jahr der Heimat“, daß Grenzmarktums einen Adel bedeutet, und daß Adel verleiht. Edelworte sind alle die Grenzmarken, die ihre besondere Aufgabe zu erfüllen trachten. So weiß der Name, den unsere junge Provinz führt, aus der Vergangenheit, an der wir mit Liebe und Ehrfurcht hängen, über die harte Gegenwart in eine neue Zukunft blicken.

Das Vö der Grenzmark Polen-Westpreußen ist angesichts der weltwirtschaftlichen, zumal die Landwirtschaft und alle mit ihr verbundenen Gewerbe bedrohenden Krise ganz ungeheuer schwer. Es ist nicht möglich, daß sie sich nur aus eigenen Kräften emporarbeiten. Sie steht so auch nicht für sich allein da; sie ist Vorpole für ganz Deutschland. Das Wissen um die schicksalhafte Verbundenheit zwischen ihr und dem ganzen Deutschland muß darum noch lebendiger, noch elementarer werden, als es jetzt der Fall ist. Es war mir immer eine Freude, wenn ich in meinen Vorträgen in Mittel- und Westdeutschland merken durfte, um die Liebe unserer Volksgenossen im Herz und in Thüringen, an der Westerkante, am Rhein und am Main — für die 350 000 Menschen meiner Heimatprovinz. Wie der Grenzschutz Ost vor 13 Jahren, nach dem Kriegsende noch, auf deutschem Ostmarktums für die Freiheit, Größe und Zukunft auch des übrigen Vaterlandes kämpft, wie das kommende Deutschland nur denkbar ist, wenn es West- und Ostmark umschließt, so wird eine Welle der Kraft und der Liebe hindurch- und herüberströmen, vom Osten zum Westen, vom Westen zum Osten; Deutschland, das unsterblich ist, wird wie nach einem langen, bangen Traum erwachen, sich wiederfinden und den Weg zu seinen ewigen Zielen weitererschreiten.

In den schlimmsten Notjahren nach Versailles kam das erste Licht aus dem Osten: die Volkskollapsungen in Ost- und Westpreußen und Oberbeselien sowie die Schaffung der Provinz Grenzmark Polen-Westpreußen. Sie zeigten den ungedrohten deutschen Lebenswillen, und sie zeigten einen Glauben, welcher der neuen Zeit die Wege bereiten wird.

Dr. Franz Lüdike.

Ostbund-Grenzlandarbeit.

Unser Führerkurs in Groß-Dammer.

Nur in knappen Zeilen will ich von meinen Eindrücken berichten, mit denen ich das Groß-Dammer zurückgekehrt bin. Die nächste Seite des „Jungen Ostmarkers“ wird ausführlich von dem erzählen, was unter unseres Reichsjugendführers Leitung dort von den Ostbündungen und -mädchen erarbeitet wird.

Auch Groß-Dammer ist ein erster Versuch, ihn als Grenzende ein solcher war. Handelte es sich um Pfingsten darum, in Mittelböhmen die zahlreichen Jungscharen einzeln miteinander in Zahlung zu bringen, so daß sie von sich erfahren und sich in ihrem Wesen kennen lernten, so sollte nun unmittelbar an der Grenze volkspolitische Arbeit geleistet, möglich aber dieser Arbeit die Schulung unserer Jungführer erteilt werden. Wohl hatten wir auch früher Schulungslagerungen gehabt; aber jetzt hielt es zum erstenmal unmittelbar an der Grenze und in einem national umkämpften Raum (Groß-Dammer, z. B. hat ganz überwiegend polnische Bevölkerung) etwas zu leisten. Ostbund-Grenzarbeit kann nicht darin bestehen, daß man die Jungen und Mädchen nur an die Grenze führt und ihnen Eindrücke verschafft; es kommt überhaupt nicht allein auf intellektuelle Erkenntnisse an, so nötig sie an sich sind und so sehr sie zu sein müssen. Unsere Arbeit ergreift den ganzen Menschen; er soll an der Grenze nicht nur Erkenntnisse für sich gewinnen, er soll darüber hinaus etwas bringen, d. h. zum Mitforschenden, Mitkämpfenden erwachen.

Mit diesen Gedanken hatte Dr. Thiele von vornherein unsere Jugend erfüllt. Und so war es wieder eine „klaglose Romantik“ noch die Abfahrt, bloße Kenntnisse zu erwerben, die unsere Jungführer- und -führerinnen hierher gezogen hatte; vielmehr der ernsthafte Wille, in den Kampfer derer einzutreten, die in der praktischen Ostarbeit ein wesentliches Stück deutschen Aufbaus sehen. Nicht abseits von dem Aufbau unseres Volkes wollen wir stehen, wir nicht „mit guten Reden befehlen“, sondern mit Hand anlegen. Wir sind in allererster Reihe dazu berufen, in dem uns seine Reuehaltung ringenden Deutschland die Ostfront zu halten und damit die taufendjährige Linie des Ostbundes und Ostkampfs in eine Gegenwart hineinzuführen, in der es sich entscheiden wird, ob das Deutschum seine weltgeschichtliche Aufgabe, die Erfüllung des Ostbaus mit deutschem Menschentum, fortzuführen oder es aufzugeben nicht will. Wir sehen also, daß die Träger des einzigen deutschen Ostbundes uns bewußt in die Arbeit der Neuwerbung einbeziehen, die wir jetzt erleben.

Als vor einigen Wochen Dr. Thiele und ich das völlig fertige, und uns von dem Völkler, Herrn v. Thiele, freundlich zur Verfügung gestellte Schloß Groß-Dammer bei Neu-Venthsen (Kreis Miesitz) besichtigten, um es auf seine Verwendbarkeit zu prüfen und uns der Hilfe derlicher Stellen zu versichern, fanden wir es nach Lage und Räumlichkeit, wenn sehr geeignet, erkannten aber zugleich die Schwierigkeiten, die gerade hier auf etwa 2 1/2 km. Länge der Schloßanlage, die im Stroh, kein Eisen im ganzen Schloß; fast mehreren Jahren unbenutzt, hatte es stark gelitten; keine Viehhaltung funktionierte, und was sonst alles „nicht in Ordnung“ war, davon mag uns der „Junge Ostmarkter“ erzählen. Aber je größer die Schwierigkeiten sind, um so mehr reizen sie unsere Dr. Thiele. Hatten wir uns sonst in schöne Jugendherbergen oder in unser „Haus Ostland“ setzen können, so galt es hier, alles erst herbeizuschaffen, wirklich alles, was irgendeine „zur Lebenserhaltung und Notwehr“ gehört. So 40 Leinwand an dem Verhängung, das ist eine bühnen-ähnliche, und diese mit den denkbar geringsten Mitteln zu versorgen, das war eine wahrlich nicht einfache Aufgabe. Selbst wenn uns das Holz zur Herdfeuerung und zum Teil auch alte Korkflossin gespart waren, es blieb doch ein Kautschuk, mit etwa 12 RM. für insgesamt beinahe 40 Menschen am Tage vom Frühstück bis zur Abendmahlzeit auszukommen, also für den einzelnen mit rund 30 bis 35 Pfennigen. Mit Hilfe unserer hier tätigen Jungmädchen, mit dem guten Willen aller, die zur 25. Wehr der Primärarbeit freiwillig zum Orte erhoben, endlich auch durch Rat und Tat unserer Fremde am Schloß und im Kreise, die (wie in ihrer Unermüdlichkeit Srl. Matthias) uns die allerbilligsten Quellen erschlossen, gelang es. Wir haben vielen zu danken, so Distriktskommissar Bürger-Rusthen, Konrektor Deutschmann-Neu-Venthsen, Hauptlehrer Schwartz-Groß-Dammer, Pöster Neubauer-Klosterne und manchen anderen. Um Augenblick konnte es mir nur darauf an schließlichen, daß scheinbare Unmöglichkeiten überwinden wurden, so ein ein Strohhaus, ein kleiner, aber handwerk und unsere Jugend und sich reich und freudig in den Gemeinschaftsgedanken hinein fand, aus dem allein das Werk entstehen und durchgeführt werden konnte.

Es gab also durchaus von vornherein gebekten Eisen, keine vordrehenden Keller und Kassen, kein Rüchengerät — alles mittels irgendeiner, erstellt, geliehen werden. Eßgeschirre hatte jeder mit, Handtuch und Schlafkissen auch. Das Stroh wurde geliefert, und darauf aber, wenn's kalt war, darin haben wir köstlicher geschlafen als in einem unserer Betten. Die Wächter waren schon deshalb recht kurz, weil, da alles von unserer Jugend selbst gemacht werden mußte, es morgens früh losging und erst nachts um 10 Uhr kamen wir zum ersten kühlen aus „Rachtpanzen“ und „Schlaftraum“, die Punktzeit durch die Räume und Korridore des alten Schlosses gestrichen, die obenhin

nicht sehr lange Nacht. Aber Spaß mußte sein! Und Trödeligkeit war auch da. Wir haben gesungen und Volkstanz getanzt! Wie man sich großer, in sich gesellener Kreis, von einem Tisch, einem Bollen bedeckt.

Mit Küchenbisch, großer Wälder, Kleinhäuser u. a. aber war es ja nicht genug. Die einen waren hierin kommandiert, die anderen hatten völkische Außenarbeit zu leisten. Vermittlungs wurden in Groß-Dammer, Rusthen und Klosterne Rindergärten gehalten. Immer mehr Kinder fanden sich ein, mit denen gesungen, gespielt, getanzt wurde. Es gibt ja noch „Polenium“ (meist polnisiertes altes Deutschum) in dieser Gegend. Aber auch die polnischen Kinder kamen, sie, in deren Eltern unerbittlich Blut rollt, deren Väter aus dem Schloßbegräbnis vor sich eingeladen waren, deren Mütter noch fränkische Arbeit tragen, die selbst vielfach noch deutsche Namen führen, deren Geistesdeutsch sind. Zu dem Heimabend im Schloß Groß-Dammer kamen nicht weniger als 60 polnische Jünger! Dr. Thiele wird von alledem und von dem tiefen Sinn unserer Grenzlandarbeit noch berichten. Jedenfalls: die Ostbündungsarbeit fand da, unerhört, und ihre schlichte Arbeit lagte allen: Dies Land ist deutsch, dies Land

Von Einzelheiten werden unsere Leser noch hören: von den Feiern an die Grenze; den heiteren Abenden in den Dörfern mit Solong, Schattenspiel und Völkentänzen, mit Volkstänzen, Sprechstücken und Rindertierleben; von dem schönen Rinderfest in Neu-Venthsen; von der Abendfeierstunden in der himmelsgelben Holzkirche von Klosterne; von den Stunden der Gemeinschaft im Schloß und Park, Abschiedsfeiern und diesem anderen.

Wie alles hier zu- und einanderlagte, wie das Motorrad eines unserer Kameraden zwischen dem Osten hier- und hienähe und „Kleinmetz“ traf, um Rotenbühnen zu besorgen oder die Rindergärten zu besuchen (die unsere jungen Kameraden morgens in zum Teil über einstämmigen Marsch erreichen mußten, um mittags in praller Sonne oder auch strömendem Regen denselben Weg zu Fuß zurückzu-legen), wie Alfred Jüngermann Dornitz die Fahrt von Berlin nicht liehte, um wenigstens 24 Stunden mit uns zu arbeiten und zu singen: das alles sollen andere erzählen. Eine Fremde war es uns, daß wir monden Jünger hatten: aus Berlin die mit ihrem Auto ständig besessene Kameradenführer Frau Gräfe Bange und unser Schriftleiter Dr. Kretsch, aus Frankfurt a. M. den Geschäftsführer des Bundesverbandes Ostmark Kantor Krenke, aus Kirchzettel den Schriftleiter Heribert Menzel, aus Meleitz Schriftleiter Hank und Srl. Matthias, die je geistig an allem Anteil hatte, Herrn Kreuziger von der Ortsgruppe Neu-Venthsen und andere noch, die sich davon überzeugen konnten, daß das von unserer Jugendjugendführer geleitete Werk hand.

Und dabei kommt mir wiederum der Gedanke, der all unsern Fremden und der Jugend selbst in diesen Tagen immer wieder kam: Ist es denn nicht möglich, hier, unmittelbar an der Grenze, unser „Haus Ostland“ einzurichten? Hätte hier nicht der ganze Ostbund eine Aufgabe? Und würden ihm hier nicht neue praktische Aufgaben nach dieser Richtung hin erwachsen?

Ich glaube, es würde unter unseren Ortsgruppen und Frauenvereinen ein mehrer Wettbewerb entstehen, das „Haus Ostland“ in Groß-Dammer als volkspolitischen Mittelpunkt unserer Arbeit auszugestalten und hier gemeinsam mit uns Grenzlandarbeit zu leisten. Wenn ich recht unterrichtet bin, könnte die Möglichkeit bestehen, das Schloß für solche Ziele verfügbar zu machen. Die letzte Fundestagung hat ja Kultur- und Jugendarbeit als die Hauptaufgaben unseres Bundes bezeichnet. Sollte sich also die angedachte Möglichkeit verwirklichen lassen, so wäre hier die geeignete Stätte für uns. Dann könnte der Deutsche Ostbund seinen alten, unerschöpflichen und gerade jetzt mit aller Stärke neu hervorzuwachsenden Stützpunkt in der Nähe der Ostbündung haben. Die Führungslagerungen des Groß-Dammer müßten ein Markstein in der Geschichte des Deutschen Ostbundes geworden sein. Dr. Franz Lüdtke.

Die Internationalisierung der Warthe und der Neße.

Über die Frage der Internationalisierung der Warthe und der Neße wurde kürzlich auf einer deutsch-polnischen Konferenz in Dresden verhandelt. Auf ihr waren das polnische Konferenz in Dresden verhandelt. Es handelte sich dort um die Artikel 331 und 341 des Versailles-Vertrages. Artikel 341 betrifft die Errichtung einer internationalen Oberkommission. Diese besteht bereits seit zehn Jahren über territorialen Befugnisse haben aber bis heute noch nicht fest, da Polen die Zukunft der Kommission für die polnische Absehnisse der Warthe und Neße bekräftigt. Die preussischen Delegierten fordern bereits seit 1922 die Internationalisierung von Warthe und Neße als Kolon bzw. Kolonial. Polen behauptet dagegen, daß die Warthe als Polen für die Handelschiffahrt in Betracht komme, während die Neße überhaupt kein natürlicher Flußweg ist. Die Schiffahrt sei, sondern erst durch die Kanalisierung schiffbar gemacht worden sei. Der Schiffverkehr auf der Neße trage nur lokalen Charakter,

Auswirkungen der Lausanner Konferenz

Die außenpolitische Entwicklung der nächsten Zeit hängt im wesentlichen davon ab, ob der Versailles-Vertrag ratifiziert werden wird oder nicht. Denn wenn dieser Vertrag an sich auch mit dem Problem der politischen Zahlungen regelt, so hängen mit ihm doch — trotz des Mißerfolges der deutschen Delegation in Versailles — mittelbar all' die großen politischen Probleme zusammen, deren Lösung Deutschlands zukünftiges Schicksal bestimmt. An sich haben sich — wenigstens auf der Gegenseite — die Ausflüchte, daß der Vertrag nicht ratifiziert wird, als gescheitert erwiesen. Nach dem Bekanntwerden des englisch-französischen Geheimabkommens, durch das die Ratifizierung des Versailles-Vertrages von dem Zustandekommen einer befriedigenden Regelung der interalliierten Kriegsschuldenfrage abhängig gemacht worden ist, schien es zunächst, als ob die Frage einer Ratifizierung überhaupt nicht akut werden sollte, da ja die Weigerung der Vereinigten Staaten, eine Verkopplung der Erbstrafur mit dem Kriegsschuldenproblem anzuerkennen, bekannt war. Nachdem sich aber Senator Borah in seiner aufsehenerregenden Rede zu einer Regelung der Kriegsschuldenfrage verweigert hat, ist die Frage wieder akut, und die Möglichkeit, daß der Versailles-Vertrag von der Gegenseite ratifiziert wird, schon in größerer Nähe gerückt. Darüber, was eintreten würde, wenn der Vertrag nicht ratifiziert wird, ist im In- und Ausland viel geredet und geschrieben worden, ohne daß eine vollkommene Klarheit herbeigeführt worden wäre. Während sich der englische Ministerpräsident MacDonald dahin geäußert hat, daß im Falle einer Nichtratifizierung der Youngplan nicht wieder in Kraft treten würde, so hat sein französischer Gegenüber, der Reichspräsident, ebenfalls erklärt, daß bei einer solchen Erklärung geüben, daß bei etwaiger Nichtratifizierung die rechtliche Stellung aller intersektierten Regierungen wieder die gleiche wie vor dem Hoover-Memorandum sein, daß m. a. W. der Youngplan automatisch wieder in Kraft treten würde. Deutschland würde bei Nichtratifizierung des Vertrages also von neuem dem Druck des Erbstrafungsglaubens Frankreich und vermutlich auch von neuem der Sanktionsgefahr ausgesetzt sein. Andererseits behauptet aber im Falle einer Nichtratifizierung der Erbstrafur auch Deutschland, daß es bereits seine Bereitschaft hat, den englisch-französischen Geheimabkommen beizutreten, erklärt hat, in das französische Vertragsgeheimnis verstrickt. Denn es ist klar, daß der Versailles-Vertrag von Frankreich nicht als eine Etappe zur Befreiung Deutschlands, sondern als eines der Mittel aufgeführt wird, mit denen der deutsche Freiheitswille — da er nun einmal nicht mehr unterdrückt werden kann — von Frankreich auf einen neuen Gegner, nämlich auf England, übertragen werden kann. Und es ist auch auf einen Gegner, an dessen Niederwerfung weniger Deutschland als Frankreich ein Interesse besitzt.

Die in Cautlane abgeleitete Forderung auf **Wehrfreiheit** in Form von Deutschland bereits auf der imminently vertagten Abrüstungskonferenz) von neuem angemeldet worden. Der deutsche Delegationsführer, **Vollstahdt Adolphi**, gab im Auftrage der Reichsregierung in Genf eine Erklärung ab, in der es heißt, daß die Mitarbeit Deutschlands an der Abrüstungskonferenz in Zukunft nur noch möglich sei, wenn die weiteren Arbeiten der Konferenz auf der Grundlage der völlig freien Anerkennung der Gleichberechtigung der Nationen und der Gleichberechtigung der Völker durch die Reichsminister General von Schleicher in seiner am 26. Juni gehaltenen Rundfunkrede dahin ergänzt, daß er für den Fall der Ablehnung der deutschen Gleichberechtigungsorderung einen Umbau der deutschen Wehrmacht angekündigt hat. Wo mit einer Abrüstung der Anderen nicht zu rechnen ist, hat der Wehrminister gesagt, möchte er im Anblich an die deutsche Sechserklärung in Genf keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß Deutschland seine Wehrmacht so beschaffen umzubauen wird, wie aus dem mit ihm zusammenhängenden ein gewisses Maß von Sicherheit gibt. Dabei ist zu bemerken, daß das Problem der mehrpolitischen Gleichberechtigung eine Angelegenheit ist, hinsichtlich welcher nur noch zwischen Deutschland einerseits und Frankreich und seinen Erbanten andererseits grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten bestehen, während England und Italien gegen die Vermehrung der deutschen Wehrfreiheit zu sprechen keinen Grund zu finden haben. Es mag daher auch sein, daß die oben erwähnte Erklärung der Senator von Borstel nicht zufällig hervor, daß man sich in Amerika mit einer Herabsetzung der Streichung der Kriegswaffen nur einverstanden zu erklären bereit ist, wenn die Gleichberechtigung Deutschlands auf mehrpolitischem Gebiete hergestellt wird. Auf diesem Gebiete hat Cautlane also die Stellung Deutschlands informell gebietet, als es der Reichsregierung die günstige Gelegenheit gegeben hat, in aller Form den deutschen Anpruch auf Gleichberechtigung mit den Völkern und Nationen zu erneuern und unter ständiger Duldung von seitens Englands, Italiens und der Vereinigten Staaten, seine Wehrfreiheit zu erlangen vermag oder ob es diese Freiheit nur dadurch erreichen kann, daß es sich in die französischen Europapläne einfügt.

berühmt bekannt ist, die Tatsache, daß die Abhängigkeiten für landwirtschaftliche Produkte, die I. S., zum Teil den Interessen der Konferenz geföhrt hatten, inzwischen zu einer fast allgemeinen Katastrophe der mitteleuropäischen Volkswirtschaften angewachsen sind. Nun hat der polnische Außenminister Salski der Lausanner Konferenz ein Memorandum überreicht, in dem er Vorfälle zur Behebung der Schwierigkeiten in dem Sinne, wie es bereits vor zwei Jahren verlautet war, zur Sprache bringt. Dieses Memorandum ist in Lausanne, wo die Agrarkonferenz tagt, zur Sprache gekommen, aber bisher noch überhaupt nicht zur Sprache gekommen; doch hat sich die polnische Regierung dadurch anheimend nicht von dem Gedanken, die gescheiterten Zusammenhängebeurthe der östlichen Agrarkonferenzen mitzuaufnehmen, abbringen lassen. Sie will, wie es heißt, für Mitte August die Regierungen von Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Südfrankreich, Holland, Dänemark, Italien und der Tschechoslowakei zu einer Verhandlung nach Warschau einladen, in der der leiserseitige Versuch gemacht werden soll, die alte polnische Handelspolitik mit der einseitigen Front der östlichen Agrarkonferenzen gegenüber dem industriellen Mittel- und Westeuropa zwecks Erreichung von landwirtschaftlichen Vorzugssätzen zu bilden. Hinter diesen Zusammenhängebeurtheungen steht wieder die alte polnische Absicht, die Mittel- und Kleinasien zusammenzuheften in die Gefolgschaft Warschaus zu bringen, was natürlich verhältnismäßig leichtere wäre. Doch ist die beabsichtigte östliche Wirtschaftspolitik, die einen Staat nach dem anderen zu sich zieht, nicht ohne Schwierigkeiten. Die mitteleuropäischen Fest ist die Gelegenheit besonders günstig zu sein scheint. Aber in Polen scheint man hierbei eins zu übersehen: Die Aufnahmefähigkeit Deutschlands für die landwirtschaftlichen Produkte der Ost- und Südkonferenzen ist seit der ersten Warschauer Agrarkonferenz ganz erheblich gesunken. Das deutliche Konjunkturförderungsgesetz hat nicht nur die Aufstellung vertreten, daß die Agrarkonferenz die vorzuschießenden Waren aus dem eigenen Ernte in seiner Versorgung mit den wichtigsten Getreidearten von der ausländischen Zufuhr unabhängig sein werde. Wenn diese Auffassung auch nicht in vollem Umfange zutreffen mag, so steht doch fest, daß sich die Ausfuhr der Agrarkonferenzen Ost- und Südkonferenzen, durch gegenseitigen Zusammenhänge glühigere Exportverbindungen für ihre überflüssigen Agrarprodukte nach Deutschland erreichen zu können, gegenüber den Waren der Ost- oder Südkonferenz, die nur noch geringere Ost- oder Südkonferenz Aussicht hat, seine überflüssigen Agrarprodukte in größerem Ausmaße in Deutschland absetzen, der in direkte Verhandlungen mit Deutschland eintritt und, ohne Rücksicht auf seine Preisbegrenzen, mit diesem in eine engere handelspolitische Verbindung eintrittet bereit ist. Die Chancen eines Österrückens sind heute geringer als in dem Deutschland, der einige Industriezweige, der früher als in dem deutschen Handelskreis, vor allem die Textilindustrie, in Europa in Frage kam, ist auf dem besten Wege, sich von der landwirtschaftlichen Zufuhr unabhängig zu machen.

Mittelbar hat sich schließlich auch die Paktfrage mit der Casaner Konferenz verbunden, insofern als die beteiligten Diplomaten in Casano Gelegenheit hatten, über diese Frage zu sprechen. Der Erfolg dieser Verhandlungen ist die Unterzeichnung des russisch-polnischen Nichtangriffspaktes, die nummehr am 25. Juli, ein halbes Jahr nach der Parapierung, erfolgt ist. Welche Folgen dieses Ereignis für das deutsch-russische Verhältnis haben wird, wird abgewartet werden. Von russischer Seite man beruhigt erklärt, daß die Unterzeichnung des Paktes keinen Schaden für die russisch-polnischen Beziehungen und Situations durch diesen Vertrag nicht bedürft werden. Die russische Regierung hat vollkommene Freiheit in der Wilnafrage vorbehalten und auch keine Garantien für die westliche Grenze Polens übernommen. Der Nichtangriffspakt regelt nur die Beziehungen zwischen Rußland und Polen und wird ausbleibend wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und Polen nicht bedürftig haben. Von russischer Seite wurde erklärt: „Die Unterzeichnung des Vertrages durch Polen darf keineswegs als eine Trennung Polens und Rumäniens in der Frage des Nichtangriffsvertrages angesehen werden, da Polen Rumänien die Versicherung gegeben hat, es werde den Vertrag erst nach dem Abschluß eines ähnlichen Vertrages zwischen Rumänien und der Sowjetunion bekräftigen. Obwohl das polnisch-rumänische und das rumänisch-sowjetische Bündnis Rumänien und der Sowjetunion der Kelloggspakt befeht, darf den die Sowjetunion bereits auf den Krieg verichtet, mündet Rumänien mit der Sowjetunion einen neuen Nichtangriffspakt abzuschließen, der dem durch Polen abgeschlossenen ähnlich sein soll, der aber die wohlberechtigten Interessen Rumäniens berücksichtigt.“ Wie weiter aus Moskau gemeldet wird, hat der französische Botschafter der Sowjetregierung mitgeteilt, daß die Ratifizierung der russisch-polnischen Nichtangriffspakte durch die Sowjetregierung sich nicht auf die Ratifizierung der rumänisch-polnischen Verträge auf dem Standpunkt stehe, daß zunächst die russisch-rumänischen Beziehungen geregelt werden müßten.

Wirtschaft im Osten.

Sozialabbau in Polen.

Die ganze polnische Wirtschaft lebt seit dem Beginn dieses Jahres im Zeichen eines allgemeinen Abbaues der Löhne und Tarifverträge. Die Schmerzinflurie machte den Anfang mit dem ab 1. Februar d. J. eingetretenen Abbau der Vergaberbeitelöhne um 8 bis 10 c. h., der zu dem großen, nach sechsmonatiger Dauer ebenfalls abgebrochenen Streik der Grubenarbeiter des Kohlen Krakau-Dombrowa führte. Es folgte eine Senkung der Löhne der Arbeiter in der Eisenhüttenindustrie um 10 bis 14 v. h., ohne daß es zu dem erwarteten großen Arbeitskampf kam. Über kleinere Fragen von Stilllegungen oder Veränderungen der Arbeitsbedingungen in einzelnen Betrieben dagegen kommt es seit Monaten hin und wieder tagtäglich zu vorübergehenden Arbeitsniederlegungen, nicht zuletzt und immer häufiger auch wegen verspäteter Lohnauszahlungen durch die Firmen- und Zinkhüttenunternehmungen. Dabei ist die ständige Tendenz zur Verschärfung dieser lokalen und spontanen Arbeitskämpfe zu bemerken, und neuerdings greift die Arbeiterchaft in ihrem Widerstande immer öfter zu der Methode des „italienischen“ Streiks, der in der Befolgung des stillgelegten Betriebes durch die Verlegung besteht. Der andere große Schachzug schmerzlicher Arbeitskämpfe um Lohn- und Tarifvertragsabbau ist die Textilindustrie. Im Dzialkoker Textiltrakt lag die Arbeiterchaft in jahrelangem Proteststreik gegen einen Lohn von 10 bis 20 c. h. völlig unterlegen und hat selbst vor den Arbeitgebern kapitulieren müssen. Im Bielster Rayon ist ein Arbeitskampf vermieden worden; die infolge der hier besonders drückenden Krise jetzt verendende Arbeiterschaft hat ohne Streik sogar die alten Tarifverträge fahren lassen und sich im Wege der freien Lohnvereinbarung mit den einzelnen Unternehmern über den Lohnabbau verständigt. Im wichtigsten kongreßpolnischen Textiltrakt (Rody-Zamietce) richtet sich der Vorstoß der Unternehmer nicht in erster Linie gegen die Löhne, sondern gegen die Tarifverträge, die sämtlich gekündigt und seit dem 31. Mai bereits formell außer Kraft sind. Hier weigern sich die Unternehmer rundweg, irgendeinen neuen Tarifvertrag abzuschließen. Die Haltung der Arbeiterchaft läßt voraussehen, daß sie ohne einen großen Streik nicht nachgeben wird; einmitlein vermittelt nach die Regierung zwischen den beiden Parteien. An der Lodzer Konfektionsindustrie inbessert sich schon seit Wochen ein milder Streik den anderen ab, der meilen lang von kurzer Dauer, auflassen aber immer wieder für einige Tage in die Krise der Konfektionsindustrie übergeht. Arbeitskämpfe kündigen sich drohend auch in der Erdölindustrie an; die bestehenden Tarifverträge sind auf den nächsten Monat gekündigt.

Im allgemeinen halten sich die Gewerkschaften nach dem großen Niederlagen, die sie im Revier Krakau-Dombrowa und in Dzialkoker erlitten haben, vorsichtig zurück, ohne großen Erfolg. Die Arbeiterchaft hat auch nicht die Einfälle von Depression und Deflation schon getroffenen Industriemeinen die Löhne einen Abbau erziehen müssen. Dagegen halten sie, wo sie irgend können, an dem Prinzip der Tarif- und Rahmenarbeitsverträge fest und selbstherrlich nach an den Rechten der Arbeiterchaft aus der Sozialgesetzgebung. Gegen diese letztere aber scheint sich jetzt ein Großangriff von der Unternehmenseite her vorzubereiten. Die namentlich im Zentralverband der Polnischen Industrie zusammengefaßte Unternehmenseite der großen Industrie-Polen hat zu ihrem Programm das Memorandum erhoben, das der kongreßpolnische Industrieverband „Czochatyn“ im Oktober v. J. der Regierung unterbreitete und in welchem die Verlängerung der Arbeitswoche von 46 auf 48 Stunden, die Verkürzung der bezahlten Arbeitslöhne auf 2 bis 6 Tage und der Abbau der Überstundenlöhne auf die Hälfte gefordert werden sind. Einer Teil dieser Forderungen hatte sich die Regierung in diesem Frühjahr, der von ihr ausgeschickten Vorlage über eine Reform der Sozialgesetzgebung zu eigen gemacht, doch mußte diese Vorlage unter dem Druck der Arbeiterchaft, die einen einseitigen Proteststreik veranstaltete, auf den Herbst dieses Jahres zurückgestellt werden. Um dieses Programm wird in den kommenden Monaten die Hauptkraft in dem Kampfe zwischen Arbeitgeber und Arbeiterchaft sein, die polnische Deflation herauszufordern hat, geschehen werden.

Stettin unter polnischem Druck.

Die Stellung des Stettiner Hafens wurde durch Verfallens und seine verkehrs- und handelspolitischen Folgen als schwache ersichtlich. Die Zeit, in der Stettin der größte Osthafen und, in dieser Hinsicht, so wie die Zeit vorbei ist, in der Stettin durch seine Balkanvermittler Weltzug genoss. Durch die Zerrüttung des deutschen Ostens wurde der Stettiner Hafen unmittelbar als schwache getroffen. Umgekehrt ist seine Schlüsselstellung für die deutsche Verkehrsökonomie im Osten erheblich gestiegen, seitdem Danzig nicht mehr zum Deutschen Reiche gehört, die alte herrliche Handelsstellung Königsberg zum osteuropäischen Raum verloren hat. Sogar der Rostocker ist, an dem sich die Hauptverkehrsströme des Baltischen Handels in dem Osten der Verkehrsströme aus dem westlichen zwischeneuropäischen Hinterlande zusammenzuschieben befindet ist. Seit Kriegsende hat Stettin durch seinen technischen Hafenausbau und durch verkehrspolitische

Maßnahmen beachtliche Wiederaufbauarbeit geleistet. Der Bau eines Schuppenreihens von 6500 C. Aufnahmeleistung (seit 1929 im Verkehr) des Vertriebs in den Osten, die für das Offensivziel nordöstliche Schaffung einer Mollungsumschlagstelle mit Ripp- und Vederbrücken bis 15000 Kgr. Hubkraft, die Vertiefung und Begründung der Schiffahrtsstraße Stettin-Swinemünde und nicht zuletzt die organisatorische Anpassung an die praktischen Belange des Kaufmannes sprechen hierfür. Und doch hat rein jobnämig gesehen der Verkehr im Stettiner Hafen den Stettensumschlag bei weitem noch nicht wieder erreicht. Einer über See ein- und ausgehenden Gütermenge von 510000 6-2 Mill. C. im Jahre 1931 stand im Jahre 1930 eine solche von 225 Mill. C. gegenüber, die infolge des katastrophalen Wirtschaftserfolges i. J. 1931 auf 3,8 Mill. C. zurückgegangen ist. Dieser schwere Verlust ist nicht allein den allgemeinen Schrupplungserscheinungen zuzuschreiben, sondern zu einem wesentlichen Teil auf das Konto der Verkehrsverteilung im Stettiner Hinterlande zu buchen. Stettin ist heute Deutschlands gegen Osten gerichteter Brückenkopf; es ist die nach dem deutschen Osten gerichtete größte Ost-Hafen. Den Stettiner Hafen in jeder Weise verkehrs- und handelspolitisch fördern, ist bei seiner Vorkriegsstellung unter den deutschen Häfen gegen das östliche Dumping heute ein Ruf an alle, denen die wirtschaftliche Geltung Deutschlands am Herzen liegt.

Sdngen genügt nicht.

Die Lodzer Textilindustrie, die erheblich auf Export angewiesen ist und deren Exportermittlungen vom Staate mit allen Mitteln gefördert werden, ist durch den Boykott des Danziger Hafens und der großen Schmirkeleistung verloren. Es hat sich gezeigt, daß Sdngen nicht in der Lage ist, den Export zu bewältigen, weil der dort vorhandene Schiffraum viel zu gering ist. In den letzten Wochen sind vielfach große Exportentwürfe, die als Güter aufgegeben waren, aus Mangel an Schiffsraum in Sdngen liegen geblieben. Dadurch sind der Lodzer Textilindustrie große Ausfälle erwachsen, weil sie nicht fristgemäß liefern konnte. Die Exporteure haben erklärt, daß sie namentlich gewarnt haben, über eine große Schmirkeleistung zu gehen, damit die Beförderung regelmäßig und prompt erfolge, nachdem Sdngen erfasse und Danzig ihnen gesperrt sei.

Schwindende Kohlenmärkte.

Der Rückgang der polnischen Rohlenausfuhr nach den Handelsländern, den Staaten, der binnen einem Jahr auf die Hälfte gesunken ist, hat das Interesse der Handelsministerien eine Reihe grundsätzlicher Überlegungen zu stellen, um diesen Markt für Polen zu erhalten. Das Rohlenkabinett verlangt eine Herabsetzung des Eisenbahntarifes um 1,20 Jloty pro Tonne, die Aufhebung der Arbeiterlöhne, die angesichts der herrschenden Kurzarbeit als unheimlich angesehen werden, die Verlängerung der Arbeitswoche von 46 auf 48 Stunden und die Verminderung der sonstigen Leistungen. Schließlich wird die Aufrechterhaltung des bestehenden Inlandspreises für Kohle gefordert. Ob die Mittel, mit denen das Rohlenkabinett die nördlichen Märkte halten zu können glaubt, ausreichen würden, kann fraglich erscheinen. Denn das Vordringen der englischen Kohle beruht nicht nur auf der Pfundentwertung, sondern auch auf der Austauschpraxis, die sich im Handelsverkehr zwischen England und den nördlichen Ländern eingebürgert hat. Schweden, Dänemark, Norwegen, auch Finnland und die baltischen Staaten haben den dortigen eigenen Inlands- und schmirkepolitischen Produkte in England im Austausch gegen englische Kohle zu sichern. Unter diesen Umständen haben sich die Abhängigkeiten für englische Kohle in diesen Ländern im Laufe der letzten Monate weit günstiger entwickelt als für ostberische Kohle. Polen besitzt gegenüber den nördlichen Staaten kaum die Möglichkeit eines ähnlichen Kompensationsgeschäftes; allfalls wäre an einen Austausch schmirkepoler Eisen gegen ostberische Kohle zu denken. Das letztere aber einen Handel heute nicht vorzubereiten — Bedarf Polens an solchen Eisen voraus.

Der Rohlenexport nach den alten Konventionsmärkten Österreich, Tschechoslowakei und Ungarn ist in den ersten fünf Monaten d. J. im Vergleich zur entsprechenden Zeit des Jahres 1929 um 55,1 v. h. gesunken. Der Export nach den übrigen Märkten, der meist zu Verlustpreisen durchgeführt wird, ist in der gleichen Zeit um 29 v. h. zurückgegangen. Der Rohlenabsatz in Polen selbst ist um 47,2 v. h. gesunken. Demzufolge vermindert sich die Rohlenproduktion um 37,33 v. h. verringert. Der polnische Rohlenbergbau befindet sich in einer verzweifeln Lage. Früher haben die Gewinne aus dem Absatz im Inland und auf den Konventionsmärkten die Verluste, die aus dem Export nach den freien Märkten entfielen, etwa gedeckt. Seitdem aber der Inlandsabsatz und der Export nach den Donauländern um etwa die Hälfte gesunken und andererseits die Halbenlöhne auf über 2,7 Mill. C. angewachsen sind, ist die Rohlenproduktion insgesamt in einem Verlust zu stehen gekommen. Das wird nur durch eine weitere Senkung der Arbeitslöhne und Soziallöhne, bzw. durch weitere staatliche Hilfe aufrechterhalten werden kann.

Die Wahlparolen der polnischen Minderheit.

„Solange die Welt besteht, war der Deutsche dem Schiefer kein Bruder, weil das Gefühl des Deutschen und der Welt seiner Partei von glühender Hölle gegen unser Volk durchdringt sind...“ So heißt es in einem in der Polenbanau am 15. Juli erschienenen Artikel zur kommenden Reichstagswahl. „Das es in den beiden Schiefen neben etwa 30.000 polnischen auch einige Millionen deutsche Wähler gibt, spielt für den polnischen Artikelverfasser anscheinend gar keine Rolle...“ Nicht man die polnische Wahlpropaganda, dann kann man sich über die Dürftigkeit ihrer Gedanken nur wundern. Sie kommt nirgends über sentimentale Gemeinplätze hinaus. Man merkt den Artikeln und Aufzügen an, daß sich ihre Verfasser noch nicht von der Antikaisung, die ihnen die Wahl zum Preussischen Landtag befehligen hat, erhebt, daß sie sich die Polenbanau gegen die Einseitigkeit jüdischen, das es bei den Wahlen des Jahres 1932 um Entscheidungen geht, im Vergleich zu denen das Schicksal ihrer polnisch-katholischen Volkspartei zur Bedeutungslosigkeit verschwindet, zumal es von vornherein als sicher gelten kann, daß sie am 31. Juli in keinem Wahlkreis die für einen Reichstagsplatz erforderlichen 60.000 Stimmen aufbringen können. Mit der ständig wiederkehrenden Verhinderung von der ungeborenen Stärke der sog. polnischen Volksgemeinschaft in Deutschland laufen sie nachgerade Gefahr, sich lächerlich zu machen.

Schließlich sieht man in der Wahlpropaganda der polnischen Minderheit nicht an der alten abgelebten Fäule vom deutschen Terror. „Was ist mit diesem „deutschen Terror“ auf sich hat, kann man z. B. an drei Fällen aus jüngster Zeit feststellen: An einer Verleumdungsklage, die der Leiter der polnischen Schulvereine, Daczynski, gegen den Schriftleiter der „Stubner Zeitung“ angehängt hatte, wurde noch einmal der Fall Nikolaus (Wespreußen) erörtert. Die Polen hatten bekanntlich behauptet, die dortige Minderheitsschule wäre von Deutschen überfallen und zerstört worden. Als Beweisstück wurde eine Einheitsaufnahme, die man der Photographen unter Eid gegeben, daß er selber die Zerstörung im Schulraum vor der Aufnahme vorgenommen hatte, indem er die Einrichtungsgegenstände durcheinander wirft. Und das aus ausdrücklicher Weisung des polnischen Schulvereins! — An Pfaffen, Kreis Ostelsburg, starb der lungenkranke Lehrer Lang an Rohlkoxenabgiftung. Der polnische Schulverein forderte die Obduktion der Leiche, da ja ein Verbrechen vorliegen könnte. Der Staatsanwalt verweigerte sie, weil nach deutschem Recht dem die Leiche nicht in Polen mochten Angehörigen notwendig war, die nicht reich genug beschafft werden konnte. Daraufhin wurde die Leiche nach Polen überführt und überall die Behauptung verbreitet, der polnische Lehrer wäre von Deutschen ermordet worden. Die Obduktion würde in Polen nachgeholt werden und dem Beweis erbringen. Dieser Beweis fiel allerdings anders aus, als ihn die polnischen Propagandisten sich gewünscht hatten: Lang war tatsächlich an Rohlkoxenabgiftung gestorben. Der Leichnam wurde als „Martyr“ weiter gefeiert. Der dritte Fall: Am Mai d. J. berichtet der „Biennick Posten“, daß im Jahre 1929 (II) der polnische Lehrer in Dietrichsdorf (Kreis Allenstein) sich bei dem

vorliegenden Gemeindevorsteher gemeldet hätte. Der aber hätte den Tod des Polen mit einer megarenen Bemerkung in den Papstkorb gemorren und die Anmeldung verweigert. Ohne Zweifel ein erschrecklicher Terrorakt! Und so wurde auch er mit entsprechender Gründlichkeit unterfucht. Der polnische Lehrer aber sagte bei seiner Vernehmung aus, daß er von dem Gemeindevorsteher durchaus höflich behandelt worden wäre, und daß er sich gar nicht erklären könne, wie jetzt nach drei Jahren eine solche Fäule in die polnische Presse gekommen wäre.

Die Polen möchten gern wieder in der Rolle von Märtyrern hinführen, in der sie sich stets besonders wohlgefällig haben. Ist müssen sie — so sieht es aus —, getreten und mißhandelt zu werden, um sich mit dem Glanze der verfolgten Unschuld umgeben zu können. Soll tut es ihnen leid, daß ihnen niemand in Deutschland helfen Gefallen tut. Denn mit dem Scheitern, daß sie sich im Lauf der letzten Jahre unter dem Schutze der preussischen Minderheitsabordnung aufgebaut haben, läßt sich schwer eine überzeugende Agitation gegen die „preussische Fremdberrschaft“ treiben. Was sie an Forderungen aufstellen, ist teils durch die Katastrophen langst überholt und so hilflos übertrieben, daß niemand, der sich seinen gefunden Sinn für die Wirklichkeit bemerkt hat, an die Möglichkeit einer Verwirklichung zu glauben vermag. Andererseits sind aber gerade diese übertriebenen Forderungen, mit denen die polnische Minderheit ihren Wahlkampf betreibt, sehr bedeutsam für die letzten Ziele, die sie verfolgt. Es handelt sich hierbei vor allem um zwei Forderungen, die auf eine Fokussierung des inneren Zusammenhanges der preussischen Oppressionen mit dem Reichsganzen hinauslaufen: 1. Die Verschlagung Preußens im Wege einer „Reichsreform“, die der Provinz Oppression, den beiden Schiefen und dem „Oberland“ eine weitgehende Selbstverwaltung verschaffen soll; und 2. die Errichtung einer „Büroge Pöppel mit einem polnisch sehr bedeutsamen für den Spitz und einer polnischen geistlichen Akademie in Oppeln, wodurch Wohlfahrtschöpfung von der Breslauer Kirchenprovinz unabhängig gemacht werden soll. An beiden Fällen geht die polnische Propaganda von der völlig unhaltbaren Voraussetzung aus, daß es sich bei den preussischen Oppressionen um Gebiete handle, die wegen ihres ausgesprochen nationalen Mißcharakters ein Recht darauf haben sollen, ihr vom übrigen Deutschland abgesondertes Eingebenen in kultureller, kirchlicher und verfassungspolitischer Hinsicht zu führen. Den Polen scheint es gar nicht zum Bewußtsein zu kommen, daß sie diese, von ihnen ständig wiederholte Behauptung, dem „polnischen“ Charakter der preussischen Oppressionen immer wieder selber widerlegen, indem sie sich in jedem Wahlkampf eine neue Niederlage holen. Die meisten Stimmen, die die polnisch-katholische Volkspartei aufzubringen vermag, sind der beste Beweis für die Unmöglichkeit und Verlogenheit der polnischen Agitation. Denn auf das in freier Wahl zum Ausdruck kommende Verwerthen, zu dieser oder jener Nationalität kommt es aus und nicht auf irgendwelche unkontrollierbare und willkürliche „objektive Merkmale“.

Polnische Auslandspropaganda.

In letzter Zeit sind wiederum verschiedene Bücher erschienen, die sich mit Polen und deutsch-polnischen Streitfragen befassen. In Paris erschienen die Werke „Das Problem der unteren Weichsel. Danzig und der polnische Korridor“ und „Die polnischen Weichseln. Die Wahrheit über den aktuellen deutsch-polnischen Konflikt“. Beide Bücher tragen stark propagandische Züge und sind als reine Propagandawerke Polens abzustempeln. An New York erschien ein Buch von Robert M. Carey „Polen und der Korridor“. Es ist ein polnisches Buch, das einen polnischen Auslandsjournalisten in den nächsten Tagen aus der Feder eines amerikanischen Journalisten „Reise durch Polen“ erscheinen. Der bekannte New Yorker Publizist Frank Simonds und Frau Reilleg werden Vorträge für das Buch zur Verfügung stellen.

Die Christlichen Vereine Junger Männer Polens veranstalten vom 13. bis 20. August in der Nähe von Rakon in Südpolen ein großes Schullager, zu dem elf hundert Abordnungen entsenden werden. Die Vereinigten Staaten von Amerika werden mit zwanzig jungen Leuten vertreten sein. Das Lager soll dem gegenseitigen Kennenlernen dienen. Ferner soll der Jugend der Vereinigten Staaten vertraut gemacht werden. Die sich um die polnisch-evangelischen Organisationen handelt, die durchaus deutsch-feindlich eingestellt sind, ist eine einseitige Beeinflussung der Jugend in polnischem Sinne zu befürchten, zumal den jungen Leuten gerade auch „Dommereulen und Götzen gereicht werden soll.“

Der Krakauer „Kurjer. Kurj. Coby“ veröffentlicht einen offenen Brief der polnischen Romanographin Sofia Rafkowska an Lord Baden-Powell, dem englischen Führer der Weltföhrerbewegung. Sie bittet den Lord um Aufklärung darüber, weshalb er an dem vom polnischen Pfadfinderverband organisierten internationalen Pfadfindertreffen in Danzig, das vom 6. bis 20. August bei Derez in Weichselkorridor stattfinden soll,

nicht teilnehmen werde. Frau Rafkowska erwähnt darin, daß Lord Baden-Powell vor zwei Monaten seine Teilnahme an dem Treffen zugesagt, seine Zusage aber vor einigen Wochen zurückgezogen habe mit der Begründung, daß die englische Krise und sein schlechter Gesundheitszustand ihm die Reise nicht erlaubten. Frau Rafkowska führt weiter zwei Meldungen des „Vorwärts“ und der „Täglichen Rundschau“ an, die sich mit dem Treffen befassen. Der „Vorwärts“ berichtet die Absicht des polnischen Pfadfinderverbandes, in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze zwischen Göttingen und Hannover ein Pfadfindertreffen abzuhalten, als eine Provokation und mehr, die deutschen Pfadfinder bestärken, das internationale Büro um seine Vermittlung zu ersuchen. Die „Tägliche Rundschau“ berichtet, auf Vorstellungen von deutscher Pfadfinderverlei wurde Lord Baden-Powell an dem polnischen Pfadfindertreffen nicht teilnehmen. Frau Rafkowska betont in ihrem Schreiben, man habe polnischseits angeblich an keine polnische Rundgebung oder Provokation gedacht, sondern das Treffen in der Nähe von Göttingen und Verant gegen, weil dort sehr viele Seen vorhanden sind, die Pfadfinder auf dem Wasserweg herhin kommen könnten. (Diese Behauptung der polnischen Schriftstellerin, die sich durch ihre deutschfeindlichen Ausfälle bereits einen Namen gemacht hat, kann man angesichts der bekannten Einstellung des polnischen Pfadfinderverbandes nur als lächerlich bezeichnen.) Deutschland wolle nur nicht, daß der General Baden-Powell nach seiner Rückkehr in England die deutschen Ansprüche auf Dommereulen, wo nach Frau Rafkowska 8 v. S. polnische Dommereulen vorhanden sind, als unabhängig bezeichnet. Der Baden-Powell selbst hat sich in seinem Besuch davon überzeugen können, daß es keinen Korridor gebe. (I)

Der Ostbund hilft Dir!

Willst Du ihm helfen? Dann wirb Mitglieder für ihn und Leere für aus „Ostland“. Dadurch fördert Du wirksam unsere gemeinsame Sache

Bauernunruhen in Ostgalizien.

Ostgalizien, das, seitdem es widerrechtlich von den Polen besetzt gehalten wird, unter ständigem Ausnahmestrich steht, war Anfang Juli dieses Jahres wieder Schauplatz blutiger Ereignisse. Im Bezirk Kosko in den Karpaten kam es zu schweren Unruhen, bei denen von polnischer Seite gegen die ukrainischen Bauern nicht nur Polizeimittel, sondern auch Abteilungen der polnischen „Rekognosierungsgeschwader“ und der „Militärflugzeuge“ eingesetzt wurden. Acht Ukrainer und zwei polnische Polizisten wurden getötet, die Zahl der Verwundeten ist sehr hoch, aber nicht genau feststellbar, da viele Verwundete mit anderen Flüchtlingen sich in den Gebirgsnadeln verborgen halten. Um die tiefere Ursache der blutigen Vorfälle richtig zu verstehen, muß man sich die Lage in den ukrainischen Bergdörfern vergegenwärtigen. Kleinrentner liegen die Karpaten-Bäuerchen in der Nähe des Telegraphenpostens. Sie leben in weitläufigen Bergwäldern, die teils Staatsgut, teils Eigentum der polnischen Großgrundbesitzer sind. Die ukrainische Bauernschaft ist landarm und lebt von den Erträgen der Waldarbeiten. In diesen weitestgelegenen Gegenden ist der polnische Postist allmächtiger Herr. Ihn unterstützt der Waldbesitzer, beide meist Polen aus den polnischen Wäldern. Sie sind der Schrecken der Bevölkerung, die, jeder Erwerbsmöglichkeit beraubt, auf Hilfe und Schutz nicht rechnen kann. Diese beiden „Personlichkeiten“ sind die unmittelbaren Repräsentanten der polnischen Staatsgewalt. Die Großgrundbesitzer sind ausnahmslos Polen, in der Gegend von Kosko die Grafen Potocki, die seit jeher in der Martyrologie das ukrainische Volk eine Rolle gespielt haben. Auch die polnischen Bezirksbehörden spielen sich den ukrainischen Bauern gegenüber als unumschränkte Herren auf; daher haben sie noch früher noch jetzt während der wirtschaflichen Krise etwas getan, um die Lage der Bergbauern zu heilen. Seit Monaten herrscht Arbeitslosigkeit. Seit dem Frühjahr sind die Bauern nicht mehr imstande, Nahrungsmittel, Salz oder Petroleum zu kaufen. Es herrscht Hungersnot. Vor gelegentlich Arbeit beim polnischen Postbesitzer findet, verdient 5 bis 60 Groschen (etwa 25 bis 30 Pfennige) täglich. Trotz dieser katastrophalen Lage haben die polnischen Behörden keine Hilfsaktion eingeleitet. Im Gegenteil, in rigoroser Weise werden die Steuern eingezogen und die Verzinsung wird außerdem einiger Zeit verschleppt, ohne jede Vergütung mehrere Tage in der Wege Wegbauern zu lassen.

In dieser schweren Zeit verfuhr der Großgrundbesitzer Graf Potocki, mit Unterstützung des kaiserlichen Starosten Werkein noch weitere Arbeitstage einzuführen, an denen die Bauern wieder unentgeltlich an der Ausbeutung der Wälder arbeiten sollten. Wenn man an die hungernden, keine Unterstützung erhaltenden Bergbauern denkt, klingt es wie Örtre, daß man diese Jungsarbeit „Setzt“, der Arbeit nur aber länger Substanz mit einem einzigen Tag. In der hungernden Dörfer nicht um Hilfe kommen, sondern um sie von der Notwendigkeit dieser unentgeltlichen Arbeit zu überzeugen. Es begann am 21. Juni im Dorf Werkein, gerade während der ukrainischen Pfingstfeiertage. Still gingen nach den polnischen Propagandabarden die ukrainischen Bauern nach Hause, nicht begreifend, daß man von ihnen unentgeltliche Arbeit verlangt, statt ihnen ein Existenzminimum bei öffentlichen Arbeiten und Bauten zu schaffen. Am 23. Juni forderte man in diesem Dorf die Bauern schon unter

Zwang auf, sich zu der Wegebauarbeit zu begeben. Dies verstanden die ukrainischen Bauern als eine Erneuerung der Fronarbeit für die polnischen Großgrundbesitzer, deren Erinnerung noch tief im Volke haftet und die erst mit der Abschaffung der Leibeigenschaft 1848 in diesen Gegenden aufgehoben wurde. Die ukrainischen Bauern verweigerten die Arbeit und legten den polnischen „Angewiesenen“ aus dem Dorf, der einige Verordnungen abgab und mehrere Bauern verurteilte. Bald darauf traf polnische Polizei im Dorf ein, nahm sämtliche Verordnungen vor und mißhandelte viele Ukrainer schwer. Man glaubte, daß dieser Vorfall damit erledigt sei. Aber Graf Potocki und sein Angewiesener begannen die gleiche Aktion in anderen Dörfern.

In allen Dörfern Ostgaliziens sind nun Unruhen an die Oberfläche der polnischen Erinnerungsräume gekommen. Am 15. Mai werden bei diesen Kreisen Gedankengottesdienste abgehalten, die an das Ende des ukrainischen Ständes für die polnischen Gutsbesitzer erinnern. Plötzlich verbreitete sich unter den ukrainischen Bauern das Gerücht, daß im Zusammenhang mit dem „Feiertag der Arbeit“ diese Erinnerungsräume zerstört werden sollten und ein neuer Ständesdienst allgemein eingeführt werden soll. In allen Dörfern stellen nun die ukrainischen Bauern Wochen bei den Kreisen auf, um diese Angelegenheit ihrer persönlichen Freiheit nicht vernichten zu lassen. Statt die Bevölkerung aufzureizen, vergaßen die polnischen Polizeiposten in brutaler Weise die wachenden Bauern. Diese Vergewaltigungen der unzulässigen Gerichte, und jetzt sammeln sich schon Hunderte, ja Tausende zum Schutz der Erinnerungsräume.

Am 30. Juni forderte im Dorf Kobojz die Polizei die Bauern auf, den Platz vor dem Erinnerungsräume zu verlassen, und gab darauf mehrere Salven ab, durch die die ersten Toten zu beklagen waren. Ein schuldiger Beweis ergab sich am 1. Juli. In Galizien, Slawna und am 3. Juli im Dorf Belyne. Erst am 1. Juli, nach den blutigen Vorfällen, kam der Starost, um die Bevölkerung zu beruhigen. In den Dörfern erschienen starke Militärabteilungen, um eine neue „Polifizierung“ durchzuführen. Wohllos wurden Männer und Frauen verhaftet und, in Ketten gebunden, in die polnischen Gefängnisse abgeführt. Frauen wurden verhaftet, die zu Hause kleine Bräutlinge zurückließen. Am Dorf Pleschiz wurde das Ansehen des Bauern Koskorot durch Handgeboten völlig zerstört und mehrere hundert Ukrainer in die Gefängnisse des Gefängnis von Sankt über 300 zum Teil schwer mißhandelte Ukrainer.

Die polnische Presse brachte im Zusammenhang mit diesen Vorfällen irreführende amtliche Darstellungen über angeblich „kommunistische“ Unruhen. Die wahrheitsgetreuen Darstellungen der ukrainischen Presse wurden von der Zensur konfisziert. Ukrainischer haben sich mehrere Abgeordnete nach dem Schauplatz der Unruhen begeben. Sie hatten aber längere Zeit keine Möglichkeit, die ukrainischen, ukrainischen, ukrainischen, ukrainischen, ukrainischen immer der Fall ist, große Schwierigkeiten bei der Sammlung authentischer Informationen entstanen. Die Vorgänge im Bezirk Kosko sind ein neuer Beweis für die anormalen Verhältnisse, die in der Wehrakrone herrschen. Das polnische System raubt der ukrainischen Bevölkerung jede Existenzmöglichkeit und bekämpft gleichzeitig durch rückständigen Einfluß von Militär auf Polizei jede Willensänderung der Bevölkerung. O. E. R.

Schlesische Irredenta in der Lausitz.

Eine Gruppe von Leuten, die sich als Abordnung der Lausitzer Wenden ausgeben, nahm am vorigen Sonntag in der Prager Sokoltag teil, einer der größten feindsinnigen Demonstrationen, die nicht nur die Tschechoslowakei, sondern ganz Europa in den letzten Jahren erlebt hat. (180 000 Teilnehmer) Es versteht sich von selbst, daß diese Abordnung in Stärke von etwa 100 Mann von den in Prag verkommenen Sokols in der übermäßigsten Weise gefeiert wurde und daß ihre Anwesenheit Anlaß zu den niederträchtigen Presse- und Redaktionsgrößen auf Deutschland gab, als ob nicht allein schon die Lausitzer, daß es noch heute, nach Jahrhunderten nach dem Beginn der deutschen Kolonisation in der Lausitz noch menschen Volkstum gibt, genügt, alles das als Flugschlagzeug, was von deutschfeindlicher Seite über die gemeinliche Unterdrückung des Wendentums gesagt wird. Trotz der erklärtermaßen geringen Erfolge der mendischen Minderheitspolitik ist es notwendig, deren Propagandafähigkeit aufmerksam zu verfolgen. Denn einmal haben hinter diesen Leuten die Hilfsmittel der Prager Regierung und tschechischer Chauvinisten, und andererseits verlassen sie die an sich national indifferenten und von deutscher Seite geforderte Volksfortbewegung in den Dienst ihrer irredentistischen Ziele zu stellen. Seit langem bemühen sich tschechische Kreise, die Lausitzer Wenden zu bewußter deutschfeindlicher Seite zu verführen. Vom tschechischen Groskapital wurde die „Wendische Volksbank“ (Serkba Ludowa Banka) ins Leben gerufen. (Diese Bank ist kürzlich in Schwierigkeiten geraten.) Tschechisches Kapital hat in den Lausitzer Braunkohlengruben einbringen können, 1920 wurde in Bautzen der Sokol gegründet, der, dem tschechischen Sokol, der eine besondere mendische Section unterhält, in der Lausitz nicht in der Lausitz, sondern in Prag einen tschechisch-mendischen „Gerein“ (Gerein „Gerein“), der sich die Agitation für die „tschechische Lausitz zur Auf-

gabe gemacht hat. In Prag luden auf Kosten tschechischer Kreise eine Anzahl tschechischer Studenten, die dort Agitatoren unter der Lausitzer Bevölkerung und in den Vorkämpfern der tschechischen Staatsidee erproben werden, etwa in dem Sinne, in dem ein Sokolführer Dr. Ferdinand Rahaek, den Geist des Prager Sokolkongresses gekennzeichnet hat: „Prag muß sich der Lausitzer Serben annehmen. Die Sokolstadt hat entschieden erklärt, daß es eine Politik nicht versteht, bei welcher der damalige deutsche Außenminister Curtius gegen die anttschechischen Demonstrationen im hiesigen Prag eingreifen konnte, während in dem Auslande der tschechischen Lausitzer, der Lausitzer Wenden, schmeigen.“ Die tschechische Politik muß vor dem Gesicht der internationalen Öffentlichkeit den Schutz der Lausitzer Serben verkünden! In diesem Kongreß, der völlig unberührt den Gedanken der Zerrückung Deutschlands über Versailles hinaus gedient hat, haben deutsche Staatsangehörige teilgenommen; sie haben sich in Prag als Vertreter der tschechischen Irredenta verhalten lassen und an diesem Kongreß hat sich, wie der „Jungböhmer“ meldet, als einer der Führer der Lausitzer Wendenabordnung ein Landwirt Pleschka aus Werben im Spreewald beteiligt, welcher der — Vorsitzende des Spreewaldbezirks des Weltkongresses im Kreis III der Deutschen Turnerschaft ist. An die Deutsche Turnerschaft ist die Frage zu richten, wie sie sich zu diesem Vorkommen einer ihrer Untergruppe einzustellen gedenkt. Und an die zuständigen Ämterstellen ist die Frage zu richten, wie sie nicht schärfste Maßnahmen ergreifen, um die menschen Sokols und vor allem des Verhältnisses der Abordnungsmitglieder in Prag für angebracht halten.

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Ginzkel und Dr. Franz Eddke
Verlag Deutsche Buchhandlung C. D., Berlin W. 30.

Nr. 7

1932

Berlin, den 29. Juli

Der Freischulze aus Ballst.

Eine Geschichte aus der Zeit des großen Soldatenkönigs. Von H. Strunk.

Die Abendsonne warf ihre letzten Strahlen durch die Kronen des pommerischen Kiefernwaldes und zeichnete rote Lichter auf die schlanken Stämme. Nur das Gipsen der Heimgärten und das Schwirren der Käfer unterbrach die abendliche Stille. Auf der breiten Landstraße trabte ein Reiter daher. Seine dunkle Kleidung und das müde Pferd zeigten, daß er schon einen mühen Weg hinter sich hatte.

„Ach eine Viertelstunde, Brauner“, sagte er aufmunternd, „dann können wir uns ausruhen, und morgen geht's wieder nach Drumburg zurück. Da sollst du mehr Ruhe haben.“

Menschenlärmen und Hundegebell in der Ferne schienen die Worte des Mannes zu bestärken. Der Wald wurde lichter, und in der Ebene breitete sich ein Bauerndorf aus. Graue Löss- und Strohdächer, Bauernhäuser umgeben von schon reifenden Getreiefeldern. Es war das Dorf Ballst, eine halbe Meile südwärts von Rallies im südlichen Zipfel des Drumburger Kreises gelegen.

Langsam ritt der Reiter die Dorfstraße hinab, gefolgt von neugierigen Kindern und belaudenenden Hunden. Vor einem breiten Fachwerkhause, dessen schwarzes Balkengerüst sich über den weiß gestrichelten Wänden abhob, hielt er an. Das der Haustür trat ein Mann, kräftig und hoch gewachsen, so daß er sich in der niedrigen Tür bücken mußte.

„Guten Abend, Freischulze“, begrüßte ihn der Reiter. „Da habe ich für Euch einen Brief von dem Postmeister aus Drumburg, express aus Stettin gekommen.“ Mit diesen Worten war er dem Pferde gestiegen und war aus seiner Tasche ein verpacktes Schreiben entnommen.

„In den Unteroffizier im Prinz Ludwigskriegs Regiment zu Pferde Christian Erdmann Petrich“, las er langsam. „Wird doch wieder einmal Militaria sein.“ Damit reichte er dem Schulzen das verpackte Schreiben.

„Schon gut“, antwortete dieser gleichgültig. „Geht nur her.“ Er winkte dem Knecht, der am Brunnen Ballst schöpfte, und bedeutete ihm, das Pferd in den Stall zu bringen. Mit dem Vordertritt trat der Schulze dann in die niedrige Scheune und ließ sich an dem breiten Eichenstisch in der Ecke nieder. Zwischen den Blumenbüschen auf dem Fenster stahlen sich die letzten Sonnenstrahlen hindurch, und bald saßen die Männer bei der dampfenden Abendsuppe, die Frau Sophie in einer gerösten Schüssel hineingebracht hatte.

„Das wäre wieder einmal eine erledigte Arbeit“, sagte der Postreiter und legte seinen Koffer neben den geleerten Keller. „Ja, es ist nicht leicht, bei Hitze und Kälte durch Wald und Heide zu traben, das im Winter die Wälder ... Da habt Ihr es doch immerhin besser, Freischulze!“

„Meint Ihr, ich habe es immer so gehabt? Ihr müßt doch, daß ich seit Jahre bei den Grenadiern zu Pferde gedient habe, und Seine Majestät macht seinen Soldaten das Leben nicht leicht. Dort hat man mich dann zum Unteroffizier gemacht.“

„Ihr habt recht“, antwortete der Gast, „und ihr müßt es noch, wenn nicht Euer Vater geduldet wäre, der alte Hans Petrich. Habe ich wohl gekannt, den ehrlichen Mann, ebenso wie seine Frau, die Katharina. Ich noch eine tüchtige Frau mit ihren sechzig Jahren. Sie lebt doch bei Euch?“

„So ist es“, erwiderte der Schulze, „und wir verbanken ihr viel Gutes; meine junge Frau hat eine große Hilfe an ihr. Aber“, fuhr er lachend fort, „Soldat bin ich noch immer, damit Ihr es wißt, und das gute Leben, das Euch zu gefallen scheint, könnte für mich bald aufhören.“

„Ja“, meinte der andere nachdenklich, „der Brief, den ich mitgebracht habe ...“

„Stecht hier in meiner Tasche“, unterbrach ihn der Wirt lachend. „Aber nun legt Euch auf dem Heuboden zur Ruhe. Ihr werdet müde sein. Morgen sollt Ihr die Antwort nach Drumburg wieder mitnehmen.“

Es widersetzte ihm, in Gegenwart des neugierigen Vaters von dem Briefe und seinem vielleicht wichtigen Inhalte zu reden. Nun, nachdem der andere gegangen war, fand er nachdenklich am Fenster ein offenes Schreiben.

Sinnend folgte er dem Briefe wieder zusammen und lieste ihn in die Tasche. Da hatte ihm sein Kapitän Strachwitz aus Stettin geschrieben, er solle sich einmal im Lande umsehen und versuchen, ob sich wohl etwas machen ließe. In Geld würde es nicht fehlen, und wenn sich vielleicht ein besonders langer Krieg fände —

Dem Empfänger war nicht zweifelhaft, was damit gemeint war. Das Regiment brauchte wieder einmal Soldaten; je länger sie waren,

desto besser, denn Seine Majestät schätzte bekanntlich die Lüstigkeit seiner lieben blauen Kinder mit dem Goldrock ab. Dazu war der Schulze ja noch Soldat und von seinem Regiment nur beurlaubt, nicht entlassen; da war er durch seinen Zohnen verpflichtet, auch für die Rekrutierung zu sorgen.

Die Dunkelheit hatte sich herabgesenkt, und noch immer saß der Mann nachdenklich in der Stube. Dann sprang er auf. Ja, so mußte es gehen. Morgen sollte der Postreiter die Antwort an den Kapitän nach Stettin mitnehmen, und der sollte mit ihm zufrieden sein.

Es war einige Wochen später, am 22. Juli des Jahres 1731. Auf der Straße von Rallies nach Küß fuhr ein noch zwei Pferden gegogener Bauernwagen langsam dahin. Die drei Männer im Wagen waren in leiser, aber angeregtem Gespräch verflochten.

„Ihr müßt beide“, nahm der Ältere das Wort, „daß der Herr Kapitän in Stettin neue Rekruten braucht. Ich habe ihm schon manchen Soldaten von drüben zugeführt, aber an dem heutigen Sang wird er keine besondere Freude haben. Es ist ein Schäferknecht, der in Matthe moont, ein riesiger Kerl. Heute, am Sonntag, sind die Felder leer, und wenn mir der Kerl erwidern, so find wir mit ihm bald über die Grenze, und noch einigen Eger steht er im Soldatenrock, den er ja schon kennt.“

„Rix und Kerschall, die beiden Werbesoldaten, nickten. So mußte es gehen, und so hatte man es mit ihnen einst gemacht. —

Unweit des Dorfes Matthe lag der lange Schäferknecht Sack im Schatten eines Baumes und blickte auf den Weg. Nachdenklich blies der Mann die blauen Tabakswolken aus seiner Pfeife in die Luft. Fünf Jahre war es schon her, daß er im Dienst des Grafen Josef Albrecht stand, und der Herr war mit ihm zufrieden. Da konnte es sein, daß er bald Schäfer wurde, und das war immerhin besser als Schäferknecht. Selbst versehen und nicht mehr immer geblieben ...

mehr Geld verdienen ... dann konnte man wohl auch nach Matthe gehen ... Aber die Zeit bei den Soldaten des Preußenkönigs ...

Nun, das war nun glücklich entfallen. Den Mann schüttelte ein Grauen, wenn er noch daran dachte.

„Was halt du nur, Wolf?“ fuhr er auf. Knarrend und bellend war der Hund aufgelaufen, der zu den Füßen seines Herrn grümelnd hatte. Der Schäfer erhob sich und sah drei Männer auf sich zuschreiten. Mißtraulich griff er zu seinem langen Schäferstab.

„Habt keine Furcht, guter Freund“, rief ihm der eine der Fremden zu. „Wir sind Händler aus dem Preußenkrieg und möchten gern einige Schafe von Euch kaufen. Es soll gut bezahlt werden.“ — „Da ist es wohl besser, wenn ihr euch nach Matthe“

„Ihr seht, ich bin ja nur Schäferknecht.“

„Sagt recht, guter Freund, aber Ihr erlaubt doch, daß wir uns die Herde erst ansehen, bevor wir Eurem Herrn ein Gebot machen.“

Sachend gingen die drei Fremden durch die Herde, gefolgt von dem Hirt, mußten bald das eine, bald das andere Stück und wandten sich dann an den Schäfer.

„Die Tiere gefallen uns. Wir werden mit Eurem Herrn schon einig werden.“

Der Mann wollte antworten, aber noch ehe er etwas sagen konnte, schloß er sich zu Boden gerissen. Sechs starke Säule hielten ihn fest und preßten sich auf seinen Mund, um ihn am Schreien zu hindern, und ehe er sich erhob, war er von donnerschlagenen und in den beschützenden Wagen gelegt. In jenseitigem Erbe ging es nun der Grenze zu, vorbei an einem Reiter, der ihnen langsam entgegenkam. Er schaut hielt dieser sein Pferd an und sprengte dann dem Wagen nach.

„Wen habt ihr da, Leute? Ist das nicht der lange Sack, mein Schäferknecht?“ rief er verwundert.

„Ein Velektur ist es“, erwiderte der Freischulze. „Schon zweimal ist er für das Dragoner-Regiment Graf Schlenker in Landsberg an der Warthe angemeldet, aber zweimal entlaufen. Nun soll er uns nicht mehr entlaufen.“

„Es ist mein Feigkeitsgen, und ich verlange, daß ihr ihn sofort loslagt.“

Jornig schüttelte der Pole die Faust. „Wir treffen uns noch“, rief er ergrimmt. Zuerst ließ sich aber nichts tun, denn wer konnte den drei Leuten trauen.

Nach am Abend hatten die Werber die Grenze erreicht, und wenige Tage später war Sack bereits nach Stettin gebracht, hinter Mauern und Tore.

Graf Mycielski beschloß, Rache zu nehmen. Er mußte wohl, daß es preussische Werber waren, die ihm seinen Verbleiben einführten hatten; vielleicht wohnen sie in der Nähe von Kallau, aber Räuber war ihm nicht bekannt. So schickte er dann am anderen Tage den Obersten Woberschl auf Kallau aus. Der kam auch in der Nähe von Ballster auf den Gutsbesitzer des Herrn von Günthersberg und gab vor, zwei Wundbuben kaufen zu wollen. Man konnte sie ihm nicht abgeben, aber da es Abend war, sollte er ein Nachtlager erhalten. In der Gefühlsstube plauderte er auch über den Rekrutengang, und bald mußte er, was er erfahren wollte.

Reichlich acht Tage später, in der Nacht von Montag, den 30., zu Dienstag, den 31. Juli, als in Ballster schon alles in tiefem Schlaf lag, rückte, als der Nachbarn Michael Kuske eben zum letztenmal in sein Bett geschlafen, sich heimwärts begab und sich selber auf der Erde gelegt hatte, da wurde es in Ballster lebendig. Im Schatten der Häuser und Gartenzäune schlichen fremde Gestalten, und bald portierten schwere Schläge gegen die Haustür des Freischützen.

Frau Katharina, die Mutter des Schulzen, fuhr erschreckt aus dem Schlaf auf. Ruch warf sie einige Kleidungsstücke über und lief auf den Hausflur. Da brach die Tür zusammen, und ein Haufen fremder Männer drang in das Haus.

„Ja! Da wurde sie festgehalten. „Mutter, schweig still, wir sind keine Mörder“, rief man ihr zu.

Frau Sophie war von dem Lärm nach gemorden und weckte ihren Mann. Sie lief auf den Flur und sah, daß das ganze Haus schon voll von fremden Leuten war, die in der Küche Licht gemacht hatten und laute Reden führten.

Da schloß sie ein besiger Schreck. Sie verstand etwas Polnisch und hatte wohl vernommen, daß es Marzborfer Leute waren, die es auf ihren Mann abgesehen hatten.

Was tun? So schnell als möglich mußte Hilfe kommen. Unbemerkt lief die tapfere Frau auf den Boden und sprang durch eine Spalt in den Pflaster. Da versuchte sie heilig, durch die Zehnwand eine Öffnung zu brechen. Ein fliegender Ast entfiel in einen Ziegel nach dem anderen. Die Hände bluteten, aber sie durfte nicht nachlassen. Endlich war eine Öffnung entstanden, groß genug, um hineinschlüpfen. Da — ein Schreck erfaßte sie. Es war zu spät! — Auf dem Hofe hatten sich Leute aufgestellt und beobachteten das Geschehen, andere portierten auf dem Dachboden umher, leuchteten in den Pferdestall und durchsuchten die Stuben.

„Am Keller durchsuchten den Keller“, so tönte es durchdringend. Einige Schiffe wurden in den Keller hinein, und bald brachte man als Gefangenen den Freischützen hinauf.

Man war in Ballster nach gemorden von dem Lärm. Der Nachbar, Maurer Johann Christian Puppe, hatte das Geschrei gehört und schickte seinen Knecht Friedrich Weincke zum Gärten. Dort erklang die Glocke durch das stille Dorf. „Was geht vor? Wo brennt es?“ so fragte man durchdringend, und mit Feuerstrahlen und Eimern kamen die Leute herzu.

„Dort stehen sich zwei Michael Kuske. Er lief dem Tage bis zum Kirchhof nach, aber wie ein böser Spuk waren die Feinde verschwunden.“

Ein prachtvoller Morgen war der Schreckensnacht gefolgt, aber im Schulzenhause zu Ballster wollte keine Freude einkommen. Mit verneinten Augen sahen die beiden Frauen am Frühstückstisch, ohne einen Blick anzuwenden.

Entschlossen stand Frau Sophie auf. „Es bleibt dabei, Mutter; ich hole ihn mir. Du weißt, daß es Marzborfer Leute waren, und wenn man ihn dort nicht verurteilt hat, so werde ich schon erfahren, wo sie ihn hingebracht haben. Der Michael Kuske wird mich begleiten.“

„Es wird wohl das Beste sein“, sagte nachdenklich die Mutter. „Gehet Gott, daß er wieder gesund zurückkommt, der Christian.“ Bald rollte ein kleiner Bauernwagen aus dem Dorfe, und die besten Wünsche der Nachbarn begleiteten das tapfere Weib.

Es war ein trauriges Wiedersehen. In einer Dienstuben, wohin man sie gewiesen, saßen Frau Sophie ihren Mann braun und blau und schlugen und mit dem Säbel eine Wund angetrieben. Ihre Bitten um Freilassung wurden mit böhmischen Worten beantwortet. Weinend fragte die Frau nach dem Grafen, aber der war für sie nicht zu sprechen. Da wandte sie sich zum Gehen, als sie über den Hof zwei Herren schreiten sah. Es waren der Starost und der Major von der Goltz aus Preussendorf, der gerade in Marzborf zu Besuch war.

„Reist mir, edler Herr“, daß sie, „mein Mann ist unschuldig gefangen.“ „Geh ich mit!“

Unwillig wandte sich der Starost um. „Euer Mann ist ein Schelm und Räuber, der vor das Gericht in Polen kommt. Wollt ihr ihn frei haben, so schaffte die Leute herbei, die er entführt hat.“ Damit schritt er langsam dem Hause zu.

Die Sonne verschwand hinter dem dunklen Kiefernwald, als Frau Sophie hoffnungslos und traurig ihrem Heimatsort fuhr.

Eine Lage vergangen, da erschien in Ballster der Richter Joachim Christian Rander aus Salzenburg, um den Landstall festzusetzen. Die Einwohner des Dorfes kamen vernommen, und der Bericht darüber liefen an den König heran.

Wieder sollten im Schulzenhause zu Ballster die beiden Frauen beim Abendessen und gaben sich ihren traurigen Gedanken hin. Da ging

ein Hoffnungschimäre über Frau Sophiens vergämtes Gesicht. „Der König“, rief sie, „für ihn hat Christian gearbeitet und für ihn das Unglück auf sich genommen. Der König muß helfen, und er wird es auch tun.“

Schwefel schüttelte die alte Frau den Kopf. „Wie willst du das anfangen? Der König ist weit.“

„Ach, nur!“, meinte die andere ab. Im fremder Hoft suchte sie unter den Sachen ihres Mannes nach Feder, Tinte und Papier. Eine neue Kalkgriebe wurde auf den Tisch gesetzt, und bald klappte der Gänsekiel auf dem rauen Papier. Feile hatte die Mutter das Zimmer verlassen, und als einige Stunden vergangen waren, da legte die Lebensgüldin die Feder beiseite und überlas lese den Brief:

Allenrädiger König und Herr!

Es hat mein Mann Christian Erdmann Petrich, Sergeant unter dem Herrn Kapitän von Strachmim vom hochbühnigen Prinzen Ludwigschen Regiment und Lebensgüldin von Ballster unter dem Herrn von Günthersberg auf Juchstift seines Kapitans da dato Stettin 17. 7. a. c. davon die Worte also lauten: er solle bald Antritt schreiben, was allhier passiert und alles ausführlich berichten. Wenn was zu tun wäre, solle es an God nicht fehlen. So hat sich mein Mann um einen Rekruten bemüht und ist auf vieles Surden der Werber an der polnischen Grenze in das Dorf Marthe gegangen, auch dabeist einen großen Scherkernter glücklich weggenommen, welcher gleich an den gemeldeten Herrn Kapitän nach Stettin geliefert worden. Dieser Hirt ist ohnehin schon einmal von den Dragonern desertiert. Wie nur die Einholung des Deferteurs geschah, daß der benannte Graf an hundert Mann, teils von Dragonern, teils von seinen polnischen Leuten, Bedienten, Bauern und Knaben in der nachgelagerten Nacht in Ballster, also mein Mann einen Freischützenhof hat, einen Einsatz tun lassen, und meinen Mann, der vor erstlich in den Keller retirierte, nach vielen Suchen ihn aber endlich herorgeholt und mit nach Marzborf genommen. Ich als eine ganz erschreckte, arme, des Mannes geraubte Ehefrau bin ihm gern nachgereist, und ist mit soviel verlastet worden, mit dem Täter Starosten mündlich zu sprechen, von dem ich den Bescheid bekommen, daß er mein Mann nicht sehen lassen will, sondern bis in den Abend. Da ich aus seinem Gebiet gemorden bin, erlittet wurde, und wenn dieses nicht binnen vier Tagen geschehen ist, so wolle er meinen Mann, der in Eilen geschmiedet ist, nach Polen schicken. Allenrädiger König und Herr! Mein Mann hat nicht allein geschworen, E. Königl. Majestät mit Leib und Leben zu dienen, sondern auch für die Rekrutierung des Regiments, in dem er war, Sorge tragen zu helfen, welches er bis dahin in aller Untertänigkeit verrichtet hat. Dieses ist ihm aber auch unmöglich, während die Verhinderung zu tun, wo alle aus dem Gebiete des Starosten gemordenen Leute erlittet werden. Wenn ich nun meines Mannes Unglück und mein und meiner Kinder Elend bereits vor Augen liege, dafern uns E. Königl. Majestät Allerhöchste und Gnädigste Allmacht nicht sekundiert, so bitte ich fußfällig, da es auf ein Stück Geld ankommt, mir aber nur einen halben Schuldenhof, nebst wozu ich haben, die ohnehin meist verlastet sind, an das hochbühnige Prinzen Ludwigschen Regiment, als zu dessen Interelle mein Mann dem Scherkernter aus Polen holen helfen. Ordre zu erteilen, daß sie sich in allen Stücken meines Mannes wegen seiner in elf Jahren so treu geleisteten Dienste annehmen und nach aller Möglichkeit ihn aus dieser polnischen Gefangenschaft und aus dem Unglück, so nach zu befragen ist, retten lassen. Ich werde mit meinem armen Kindern Gott um das Wohlergehen E. Königl. Majestät anflehen und bis in die Stunde meines Todes verharren.

Ballster, den 2. August 1731.

Em. Königl. Majestät alleruntertänigste und demütigste Sophia Petrichin, geb. von Roratowski.

Der Brief der Schulzenfrau wurde richtig dem Könige vorgelegt. Seine Stimmung gegen die Republik Polen wurde dadurch nicht besser. Bereits im Juli hatte ihm die russische Kaiserin vertraulich mitgeteilt, daß man in Polen erbittert sei über seine „gewaltsamen Werbungen“ und Kriegsrüstungen treffe. Was seine Kinder, so liebte der König seine Soldaten, und die Krankheit, die seinem Unteroffizier widerfahren war, das eine persönliche an. In die ohnehin schon pommernische und neumärkische Regierung ergingen sofort Befehle, festzustellen, ob Polen wirklich Kruppen an die Grenzen sende. Die Grenzbesätze sollten stark bewacht werden. An jedem Glockenturm in den Grenzorten stand Goltz und Nacht ein Wachposten, damit nicht Unfug mit Glockenläuten getrieben wurde.

Auf Befehl des Königs machte der Pommern Vambat von Mollom eine Verlesungstour durch die Grenzorte von Jadow bis Brinnichendorf. Der Kaiserliche Vambat von Priestel, der selbst als Bandenmann verkleidet nach Polen gereist war, berichtete am 27. August, er habe in Wronke erfahren, daß Graf Mycielski vor etwa drei Wochen dort durchgefahren sei, um sich zu seinen Gütern bei Olma zu begeben, und auf seinem Wagen habe er einen gefesselten und angeschloffenen Soldaten mit sich geführt. Das ist der gefangene Freischütze gewesen. Mit den polnischen Kriegsvorbereitungen schien es nichts zu sein, aber stralos sollte der polnische Graf nicht ausgehen, und so gab der König seine Befehle.

Das Korn fand reif auf den Feldern, als eine Reiterabteilung durch die Straßen von Arnswalde tralbe. Es waren drei Kompagnien des Grenadier-Regiments zu Pferde Graf Schulenburg unter

der Führung des Obersten von Gehler. Staunend sahen die Einwohnere aus Jernern und Lüren dem Reiterzuge nach.

„Nach Polen geht's!“, riefen ihnen die Soldaten lustig zu. „Wir holen unten Kometarden zurück, und die Polen sollen einmal erfahren, was preussische Soldatenfaule können.“

Der Abend neigte sich bereits, als die Reiterfahre die polnische Grenze überschritt.

„Salt Ruchel!“, rief Oberst von Gehler. „Ihr seid in Polen. Macht euch ein wenig aus, und in der Nacht wollen wir das polnische Reich schloßen. Dem polnischen Kaiser sagen wir, was wir denken. Um Mitternacht wird aufgebrosen.“

Bald lagen die Soldaten in leiser Unterthanen an der Straße, und die Pferde, zu mehreren mit langen Stricken zusammengekoppelt, meideten das körnige Gras ob. Vanglam wanderten die Polen auf und ab, den Blick auf die nach Osten führende Straße wendend.

Der Mond verschwand langsam hinter den Wolken, und in den Gäßchen mochten die Rebel.

„Es ist Zeit“, sagte der Oberst leise, und nach wenigen Minuten sah die Schwar wieder zu Pferde. —

Im Märzdorf lag alles in tiefem Schlummer. Der Nachtwächter Josef Resinski war langsam um die große Scheune gewandert und überlegte, ob man den gemachten Morgensloß an dem neuen Heubohrer schon beenden könne oder ob es nötig sei, noch einmal auf die große Vankstraße hinauszugehen. Er entschied sich für das letztere. Schiefgriff schritt er über den großen Hof und blies auf den belovenden Sohrnau hinaus. Er glaubte, Pferdegetrappel zu hören, aber das mochten wohl Händler sein, die nach Märkisch-Friedland zum Markte zogen.

Ein einzelner Wanderer, in einen dunklen Mantel gewickelt, kam langsam auf der Straße daher und näherte sich dem Nachtwächter, als er diesen erblickte, mit eiligen Schritten.

„Sagt, unser Freund“, redete er tiefen an, „ich habe mich verirrt, und er kann mir doch wohl Bescheid sagen. Was nennt sich dieses Gut?“

„Märzdorf ist es“, antwortete der andere, „dem Grafen von Mycielski gehörig. Aber seid Ihr denn fremd in dieser Gegend? Wo kommt Ihr her?“

Der Fremde schien diese Frage überhört zu haben und sagte: „Still! Ihr Graf möchte wohl noch unsern lauten Reider erwachen. Ich schäme doch, daß er dort hinter den großen Jernern schlief und seine Ruhe braucht.“

„Nun ja“, meinte der gesprächige Nachtwächter. „Aber er kann ruhig schlafen, denn für seine Ruhe und alles in Märzdorf mache ich ja...“

Er konnte nicht weiter sprechen, denn kräftige Füße warfen ihn zu Boden, und ehe er sich versah, war er gefesselt und in das Gras gelegt. Er wollte schreien, aber da legte sich eine Decke über seinen Kopf, und dann hörte er das Pferdegetrappel in seiner Nähe, und Stimmengemirr und Waffenklingen.

Die Einwohner des Märzdorfer Gutshauses fuhren erschreckt aus ihrem Schloße auf. Lüren wurden eingeschlagen, man hörte auf den Türen und in den Gängen runde Stimmen und Kommandanten.

„Wo ist der Graf?“ „Wo habt ihr ihn versteckt?“ „Gebt ihn heraus, den Räuber!“

So viel die Reiter auch suchten, der Graf war nicht zu finden. Er hatte das Schloß verlassen und sollte in seinem Dorf Slathe sein. Eilig machte sich der Reitertrupp dorthin auf, aber auch dort war er nicht, und der Sohn des Gutsworalters wurde als Geisel mitgenommen.

Nun legte Oberst von Gehler seine Reiter in die Dörfer des Lüren Gebietes, und die unbedrängten Gäfte üben bald einen harten

Druck auf die Bevölkerung aus. Wer sich auch nur im geringsten widersetzte, wurde gefangen nach Landsberg oder Ansbach geführt. Wohl griffen die Bauern in Slathe einen Reitertrupp an, aber sie wurden von Leutnant von Ecken auseinandergetrieben, und in Marthe empörten sich sogar die Bauernfamilien. Der einzige Erfolg war der, daß die Soldaten noch strenger vorgingen. Da liefen die Bauern in die Wälder und entlegenen Orte, und die schnittreife Ernte verobd auf den Feldern.

Der Schaden traf den Starosten und seine Untertanen sehr schwer. Er bot seine Stände um Hilfe und auch die Republik Polen, aber ohne Erfolg. Da reiste er nach Dresden, um bei König August dem Starken von Sachsen und Polen Hilfe zu suchen, aber auch hier wollte man ihn nicht anhören.

Friedrich Wilhelm hatte schon vorher den Generalmajor Graf Craschsch dorthin geschickt und seine Bedingungen zur Beilegung des Streites dem sächsisch-polnischen Hofe mitgeteilt. Das Strafkommando sollte zurückgezogen werden, wenn der überall gestäubt wäre. Graf Mycielski reichte ein Schriftstück ein, in welchem er angab, Petrich habe sich nur des Werdens wegen in Baltzer angeliefert.

Die preussische Regierung hatte aber auch allerlei Klagen vorgebracht und wies der polnischen nach, daß diese Verträge von 1215 und 1230 verletzt habe. Sie behauptete sich auch über verschiedene Grenzverletzungen der Polen und führte folgende Beispiele auf:

Der Starost aus Märzdorf hatte durch den Major von der Goltz in Preußendorf den Gutsbesitzer Grubewitz in Neumühl während des Gottesdienstes aus der Kirchenbank holen lassen und den Schafher Christoph Krüger aus Schloppe, der ober schon Bauer in Sürkau geworden war, auf der Danziger Landstraße aufreizen lassen. Mit 300 Hunden hatte Graf Mycielski im Pödniker Walde gejagt, trotzdem dieser Ort brandenburgischer Besitz war. — Der Pfarrer Dräcker aus Lühborge hatte in Schloppe den brandenburgischen Soldaten Michael Müller aus Barwade gefesselt; er ließ ihn auspeitschen und an dem Sürkauen Schloß, den Starosten von Sürkau, ausliefern, auf dessen Befehl er an der Grenze geführt wurde. — Salzreiter nahmen einen Bauern aus Spetrisdorf, der zur Wegabklärung durch polnisches Gebiet fuhr, eine Conne Salz und zwei Pferde fort. — Die polnischen Bauern in Appelmörder und Hopfenstein ärgerten die Neumärkischen in Pödnik, holten den Pödniker Gießbach ab, pflügten ihnen sechs Auen Pfen und hüteten auf ihren Wiesen. — Jakob Schultze aus Kottus wollte sich in Märkisch-Friedland verheiraten, wurde da sofort gefesselt und sollte an den Pödniker Hof in Blankenau geschickt werden; er wurde geholt, rief aber noch rechtstetig, und nun verurteilte man ihn zum Tode. Da man ihn aber nicht hatte, wurde sein Name an den Galgen genagelt; ein delikates Mittel in jener Zeit. —

Diese Angaben Friedrich Wilhelms konnte die polnische Regierung nichts entgegenhalten, und sie stimmte dem Verlangen des Königs bei, der Starost solle Abbitte leisten und den gefangenen Unteroffizier sofort zurückgeben. Da schrieb der Graf an den König einen sehr und wesentlichen Abbittebrief, in dem er versicherte, der überall sei ganz ohne sein Willen ausgeführt, und er sei stets bemüht, sich die königliche Günst auf alle Weise zu verdienen.

Der Gefangene wurde sofort über die Grenze geliefert, und am 19. Oktober rief der König das Strafkommando zurück. Alle europäischen Höfe erhielten Mitteilung, daß man sich wegen eines etwaigen preussisch-polnischen Krieges beruhigen könne. Der „Samburger Korrespondenz“, die wichtigste deutsche Zeitung jener Zeit, brachte auf Veranlassung des preussischen Königs am 8. November eine deutliche Überlegung des Abbittebriefes mit der Erklärung, daß seine Majestät nunmehr „völlig vergnügt sei“.

Der Friede zwischen Preußen und der Starostei Lüren war niederbergschloß.

Grenzlandfindertag in Hamburg.

Der 23. Juli vereinte 150 deutsche Ferienkinder aus dem Korridor und der Nordmark mit ihren Pflegsleuten und Pflegsleuten von frohen Festtag, der alljährlich von der Grenzlandkinderhilfe Hamburg als Höhepunkt des Aufenthalts der grenzlanddeutschen Kinder im Mutterlande veranstaltet wird. Hell lachten die weischarnigen Säbelen der Kinder aus Polen, die blauwolkten der Nordkinder, und die blauen Augen blühen schaulich und erwartungsvoll, als die Autobusse die durch die Schönheiten Hamburgs führen, die Parkalleen ihnen den Hofen zeigen und die Beschäftigung der „Alberti Dallen“ reißlose Verwendung ausließe. Beim gemeinsamen Mittagessen in Hagenbecks Tierpark begrüßte Frau Coni von Pulkau, die rührende Vorsitzende der Grenzlandkinderhilfe Hamburg, die seit Jahren in dankenswerter Weise mit dem Deutschen Hofbund zusammen für die Kinder aus den entworfenen Objekten arbeitet, die Kinder und dankte herzlich den Pflegsleuten und beteiligten Verbänden für treue Mitarbeit. Der Vorsitzende des Landesverbandes Wasserwerke im Deutschen Hofbund, Paul Finkler, gab seiner großen Freude Ausdruck, daß es in diesem Jahre dank der freundschaftlichen Unterstützung von amtlicher, Verbands- und privater Seite gelungen wäre, eine so sehr stattliche

Nordmarkdeutsche Jugend zu unterbringen. Besonderer Dank gebührt dem Kreis Emsbürg, dessen Bevölkerung — opehrbreit und liebreich — mit dem Vaterländischen Frauenverein unter Führung von Frau Albrecht allein 42 Kinder aufgenommen hat. Die Kinder bot er, ihren Dank dadurch abzuweisen zu wollen, daß sie die vielen, im Reiche empfangenen Einträge mit in die Heimat nehmen und dort den tiefen Glauben an die deutsche Zukunft übermitteln. Herr Candrat Albrecht, Emsbürg, früher Kolthmin, verteilte in ihre Pflegsleuten die Auskünfte, wie aus den jahrelangsende geschäftliche und kulturelle Arbeit des deutschen Volkes auf den Osten hin und brachte unter begeisterter Zustimmung ein Hoch auf unser schwergeprüftes und doch geliebtes Vaterland aus. Schmeller Kofe hatte auf der Fahrt von Emsbürg ein wunderbares Danklied zu Ehren des frohen Tages und von Frau von Pulkau improvisiert, das von Jungen und Mädels überausend auf vorgetragen wurde. Nach einer Beschäftigung des Tierparkes brachten die Autobusse die Kinder wieder in ihre Pflegsleuten zurück. Jeder Unterbreitung, der dieses Erlebnis mit den Grenzlandkindern empfunden hat, sei durchdrungen worden von der Notwendigkeit, trotz oder gerade wegen der schweren Zeit die Vorfahrungen der Grenzlandkinderhilfe möglichst mehr zu

Ostmärktiges Allerlei.

Gedanken von der Grenze.

Aus dem Koriordgebiet ging der „Deutschen Allg. Ztg.“ folgende Schilderung zu, die sehr fein die seelische Situation der Deutschen in den entfallenen Gebieten schildert.

Deutschland ist gar nicht weit. Das östliche Ufer des Janssees klettert in kurzer Zeit großer Meier empor, und wenn du oben auf der Anhöhe liegst, siehst du auf den dunkelgrünen Streifen Waldes, der den See weithin einfließt; und dieser Wald, das ist Deutschland! Und zum Janssee brauchst du vom Hofe, wenn du Schritt für Schritt gehst, eine Viertelstunde.

Der Wald da drüben wächst wie der Wald hier: aus armem, kahlen Boden müht ein Kiefernbaum neben dem andern fünf Jahr für Jahr ein Stücklein höher; blauegraues Hungermoss nagt des Stammes Rinde an. Hier wie dort schlägt das harte, gelbe Seggen-gras seine vielen Büschel aus, bereit, alles zu erkränken, was ihm im Wege steht. Es gibt Summe, das das Wasser im Stande steht, hier nie dort, und ein bis zwei Meter höher verströmt die gelbe Lupine im laubigen Puder, wenn es im Sommer drei Wochen lang nicht geregnet hat — hier wie dort.

Siehst du die schwarzen, halb vermohnten Bohlen, ordentlich eine neben der andern, auf dem Eisenbahndamm zwischen grobem Kies? Die Schienen, die darauf liegen, hat man abgerissen — Jo nach ist Deutschland!

Wenn du still am Seeufer liegst, hörst du alles Leben von dort drüben. Motorräder schurren, der Nachmittagszug fahrt sich mit Gepeitsch in Gang. Mandolinen spielt eine Kapelle zur Hochzeit oder es klingen Laute eines fest versammelten Singschmarsches herüber, wenn der Kriegerehrenfest sein Sommerfest feiert.

Da oben am Seebrand alle Fleck. Leicht möglich, daß sie das nichts im Hinblick auf deutscher Seite lieh.

Rechts bei diesen hohen Eichen liegt ein breiter, verlassener Landweg. Er würde dich, dürftest du ihn weiter gehen, sehr bald zu kleinen deutschen Dörfern führen, doch querüber liegt ein Schlagholz. Das war der Vorbau einer Kirche, sonst gemauert. Dort haben sie nun kein Gotteshaus mehr und in der großen Protestantische in unsern Städten hier bleiben lange Reiben leer des Sonntags. — Jo, Jo nach ist Deutschland!

Deutschland ist weit. Wer spricht hier von Deutschland? Wer kennt Deutschland? Wer weiß von Deutschland? Wir, die es kennen, die, die davon wissen, die schweigen und ihrer werden immer weniger. Gehen Welten zu, da wird es gleich nicht unsern Jenseit still. Ganz einsam ist es da, es fährt kein Wagen, es darf kein Mensch sich zeigen, wenn er nicht zu den Leuten geht, die das Geld bestellen. Zur ganz selten hört du noch das Klutern der kleinen Schleppdammen, die vor dem Jollhäusen im Strom für eine Weile zum Verweilen die vielen Strohkähne, die früher schwerelos dahin und herunter gezogen kamen, die liegen jetzt ansteh in trüben, einem Hafen. Nur noch nach Osten gibt es Wege. Gehen Welten hört die Welt auf. Das Land, das hinter dieser Welt liegt, kennen wir nicht. Ein Raum, luftleer, ungreifbar, hat sich dahinschleichen gelassen. Es ist verbotenes Land und der deutsche Bedarf in unsern Städten müßte eine Summe aufbringen, einmal Jo groß als sein ganzes Monatsgehalt, um das Nilum zu erlangen, das er für einen einmaligen Besuch in Deutschland braucht.

Und wenn gar einer nur aus des unerhörte Glück hatte, „drüben“ gewesen zu sein, dann ist das Erlebnis und Jagen und Staunen kein Ende. Dann holen die Jährere einmal tief Atem und die Augen gehen eine Weile in unbestimmte Fernen und die Lippen schließen sich zusammen.

Deutschland ist weit. Schau in die fremden Gesichter derer, die, wiegen des Schrittes die Mädchen und Städchen schmeigen die Begleiter, sich vor dem Städtchen an diesem Pfingsttag ergötzen. Sieh die Städtchen, die langen Zierstraßen, die hergerichteten Bänke, die Rastplätze, die großartigen Pracht, die hochgehobenen Schächte, die weisgewanderten Wägen ihrer Fremdbinden. Hör den frommen Gruß, den diese Kinder, die Köpfe geknickt, murmeln. Du verstehst ihn nicht und er rührt dich fremd an. Verlechte, die Worte auf den Wegweisern, den Meilensteinen zu enträtseln. Es wird dir nicht gelingen, denn mit dieser Sprache verbindet dich nicht das Ennfernteste.

Ja, siehst du, wir erleben das immer wieder, jeden Tag. Wir versuchen zu verstehen, uns einzugemeinen, aber die Kluft wird nur tiefer davon. Das Herz wird schwer darum. — Deutschland ist weit. —

Schloß Sigholent.

Das 15 Kilometer von Breslau entfernt liegende Schloß Sigholent, der Ruhestell des kürzlich verstorbenen früheren Königs von Sachsen, ist jetzt zur öffentlichen Besichtigung freigegeben worden. Schloß Sigholent führt den Beinamen „Schloßliches Windor“, da es in seiner jenseitigen äußeren Form und inneren Einrichtung in den Jahren 1851 und 1867 im englisch-gotischen Stil nach dem Vorbild des berühmten Windor-Schlosses umgebaut worden ist. Das Schloß hat eine Länge von 200 Metern und etwa 300 Räume, in denen köstliche Kunstgegenstände, wertvolle und wertvolle Antiquitäten aufbewahrt werden. Formreiche

und farbenreiche Wälder aus Meißner Porzellan hängen von den Decken herab, die mit Kassettenmalereien bedeckt sind. In vielen Zimmern leuchtet auf Krügen, Schüsseln, Tassen und Vasen das tiefblaue Meißner Königsblau, das in seiner Farbenwirkung einzigartig ist. Wichtige Druckwerke aus edelstem Holz liegen Zeugnis ab von der Handwerkskunst früherer Schlossgenerationen, die aus einer Vielzahl kleiner Heiligtümer herrliche Möbelstücke schufen. Die Königs- und Jünglingsgemächer in den Empfangsälen und Wohnräumen kommen zum Teil von bedeutenden Künstlern. Die Wände des großen Speisesaals waren bedeckt mit Szenen aus der griechischen Mythologie, die auf Goldgrund gemalt sind. Einer der früheren Schlossherren hatte die Rolle der in Venedig entdeckt und sie nach Schloß Sigholent überführt. 3000 Kupferstiche schmückten allein die Korridore. Schwermut ist auch die große wertvolle Bibliothek. Eine besondere Überlieferung führt von dem Jüngling dürfte jedoch das Hoftheater bedeuten; denn niemand vermutet hier ein Kammertheater von Jo köstlicher Ausstattung, mit prunkvollen Holzsäulen, rot gepolsterten Parkettböden und einer von barockem Goldglanz eingerichteten geräumigen Bühne. Auch die in venezianischen Formen gehaltenen Schloßkapelle mit einem marmornen Madonna-Altar enthält jeden Besucher.

Der Kulturbund der Deutschen Litauen.

Dem Kulturbund der Deutschen Litauen sällt als dem einzigen organisatorischen Zusammenschluß aller Deutschen Litauens die Pflege des gesamten kulturellen Lebens zu. Wie er diese Aufgabe angeht, der mangelnden Mittel und Hilfskräfte durch Singsänge an die Sache und tatkräftige Organisationsarbeit mühen konnte, geht aus dem Tätigkeitsbericht des Kulturbundes für die Zeit vom 26. August 1931 bis zum 19. Juni 1932 hervor. Die Hauptarbeit des Kulturbundes lag naturgemäß auf dem Gebiete des Schulwesens. Es ist dem Hauptortsausschuß gelungen, durch Vorträge und Eingaben günstig auf die zuständigen Ministerien einzuwirken. Eine Lehrerkonferenz, an der auch Vertreter des litauischen Lehrers teilnahmen und die wertvolle Anregungen erbrachte, wurde abgehalten. Die deutschen Schulen werden fast ganz vom Kulturbund erhalten. Trotzdem wurden bisher die litauischen Angaben der Leiter nur dem litauischen Kulturbund bekannt; auch für die Zeugnisse wurden nur litauische Formulare verwendet, aus denen nicht hervorzuheben, daß der Schüler eine deutsche Schule besuchte. Durch Druck und Verleumdung deutscher Fragebogen bzw. Zeugnisformulare wurde diesem litauischen abgelehnt. — Zur Hebung des augenblicklichen Schulmangels wurde nun erstmalig eine große Schulausschaltung unter der Bezeichnung „Deutsches Reptorium“ angeleitet, deren bisheriges Ergebnis als befriedigend zu bezeichnen ist. Eine weitere Ausschaltung unter dem Namen „Litauische Reptorium“ ist geplant. Weitere Tätigkeitsgebiete des Kulturbundes waren das Schachwesen, wobei den Orten ohne deutsche Schule besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurde, die Förderung des Cheaterspiels, insbesondere des wertvollen Casinospiels, der Schutz des brüderlichen evangelischen Kirchenlebens, Arbeitsvermittlung, Abhaltung von Wohltätigkeitsfesten, die Aufgaben des „Deutschen Reptoriums“, Neubearbeitung der Bundesstatuten, Ausarbeitung eines Einheitsbüchergesetzes u. a. m. — Die Übernahme der „Deutschen Nachrichten“ der einzigen deutschen Zeitung in Litauen — abgesehen von den im Mangelgebiet erscheinenden Blättern — in den eigenen Verlag des Kulturbundes belastet zwar das Bundesbudget schwer, doch hat der Hauptortsausschuß gelangt, die Gelegenheit zum Erwerb der Zeitung angesichts ihrer Bedeutung als Werbemittel der öffentlichen Meinung nutzen zu müssen und verantwortlich zu können.

Das Chemische Untersuchungsamt in Memel.

Zur Amtstätigkeit des verfallenen litauischen Memeldirektoriums Simmat gehörte u. a. auch der Besuch, das Chemische Untersuchungsamt in Memel aufzulösen. Simmat hielt dieses Amt für völlig überflüssig, was allerdings erklärlich erscheint, denn nach dem von Simmat schenken Rat auf den zum Verfall ausstehenden Lebensmitteln ein befähigtes Personal führen. Das Verfall des Amtes ist ein Deutscher (Dr. Hoffmann aus Nürnberg), dessen fachmännische Tätigkeit eine Gewähr dafür ist, daß die Lebensmittel einwandfrei zum Verkauf kommen. Der damalige litauische Bundesdirektor Reissig oder vertrat folgenden klaffenden Anspruch als Begründung der Aufhebung: „Wir leben hier in einem ganz anderen Kulturkreis als in Deutschland und haben ein solches Amt nicht nötig.“ Die Tätigkeit des Chemischen Untersuchungsamtes mit seinen Bestimmungen von nicht einwandfreien Lebensmitteln trägt nur Beunruhigung (I) in das Volk hinein.“ Ist das nun traurig oder komisch? — Wie einschlägig übrigens die Kenntnisse des Bundesdirektors Reissig sind, das beweist eine Äußerung, die er auf ein Schreiben des Untersuchungsamtes tat. Man brauchte dort für das Mikroskop einen Fotografen, einen sogenannten „Reolator“. Auf diese Eingabe erwiderte Reissig mit der von keiner Sachkenntnis getriebenen Frage: „Seit wann schließt (I) das Chemische Untersuchungsamt?“

Neues aus Polen.

Ein „Weltbund der Polen“.

Der „Dziennik Byelski“ veröffentlichte einen längeren Artikel, der ihm vom Organisationsrat der Polen im Auslande zugegangen war, und die Errichtung eines Weltbundes der Polen betrifft. Der Organisationsrat besteht seit dem Jahre 1929; er wurde damals zum ersten Kongreß der Auslandspolen, der im Juli 1929 in Warschau stattfand, ins Leben gerufen. (Siehe „Ostland“ Nr. 32, Jahrgang 1929.) Er hat u. a. dazu beigetragen, daß sich die Polen in Lettland, Rumänien, Brasilien, Argentinien und Kanada organisiert haben. Es ist jetzt der Plan des Organisationsrats, sämtliche Auslandspolen in dem nächsten Weltkongreß, deren Zahl auf 20 Millionen angegeben wird, in einen „Weltbund“ zusammenzufassen. Der zweite Kongreß der Auslandspolen findet 1934 statt, und dann soll der „Weltbund“ der Polen errichtet werden.

Polnischer Menschenraub?

Die „Deutsche Tageszeitung“ veröffentlichte einen Bericht aus Danzig, in dem mitgeteilt wird, daß der 58-jährige Kaufmann Georg Raschotskowi aus Danzig-Vangshuf, ein preußischer Staatsangehöriger, vom polnischen Spionagedienst in Polen verhaftet worden sei und in den nächsten Tagen wegen angeblicher Spionage nach das Stargarder Standgericht kommen werde. Die Entführung des R. soll auf den Hauptmann J. G. von dem diplomatischen Vertretung Polens in Danzig zurückzuführen sein, der für seine Arbeit verurteilt und schon durch andere Affären bekanntgeworden ist. R. kommt aus Meklenburg, wohnte bis 1920 in Soldau und mußte, weil er viele Soldaten im russisch-polnischen Krieg die eintreffenden Kassen als Befreier begrüßt hatte, fliehen. Er nahm seinen Wohnsitz in Danzig. Im letzten Jahr fühlte er sich dauernd verfolgt und teilte mit, daß ihm polnische Agenten folgten. Am 9. Juli wurde R. von einem Herrn Koteki zu einer gesellschaftlichen Besprechung in ein Danziger Hotel gebeten und schließlich ebenfalls in den R. unbekannten Polnischen Klub gebracht. Koteki ist in Wirklichkeit Angehöriger des polnischen „Militärischen Nachrichtenbüros“, der Spionagedentrale in Danzig. Im Klubsaal wurde R. niedergebunden und dann in einem Auto nachts über die Grenze nach Gdingen gebracht, und zwar in Begleitung von Hauptmann Juchow. Koteki und seine Helfer sind seit dem 9. Juli aus Danzig verschwunden. Bekanntlich leistete der polnische Geheimdienst schon einmal im vorigen Herbst einen Fall von Menschenraub, indem ein polnischer Student, der nach Sopot geflüchtet war, bemußlos gemacht und nachts über die Grenze geschleppt wurde. Das Blatt spricht die Hoffnung aus, daß es diesmal zu einem diplomatischen Nachspiel kommen werde, weil R. preußischer Staatsangehöriger sei.

Rakshuben-Prozesse.

In Auktstadt (Pommern) haben für die nächste Zeit mehrere Prozesse gegen Rakshuben an, die sich anfreundlich über die polnische Herrschaft geäußert haben und eine Kompensation gegen das Polentum einnehmen. Sie bewiesen damit, daß die Rakshuben durchaus nicht Polen sind und auch nicht Polen sein wollen, wie die polnische Propaganda das immer wieder behauptet. Die Polentierungsmassnahmen in der Rakshuben waren zwar nicht ganz ohne Erfolg, doch ist die Opposition gegen das

Polentum wieder im Wachen; nur die polnischen Druckmassnahmen verhindern eine organisationsmäßige Erfassung der kashubischen Minderheit. Kürzlich wurden bereits drei Rakshuben, die sich polenfeindlich geäußert hatten, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der nächste Prozeß richtet sich gegen 14 Personen. Im dem ersten Prozeß nehmen als Subjekte eine große Zahl von kashubischen Bauern teil, die den Verurteilten Lebenshilfe leisteten.

*

Landrat a. D. Raumann auf dem Deutschen Sängerkongreß.

Am 23. Juli fand der Führer der Deutschen in Polen, Landrat a. D. Eugen Raumann, in Frankfurt a. M. auf dem Deutschen Volkstagskongreß anlässlich des großen Sängerkongresses vor vielen tausend Zuhörern eine packende Rede, die ein starkes Bekenntnis zum deutschen Volkstum darstellte. Landrat a. D. Raumann sagte u. a.: „... Die Mehrheit unserer Volksgenossen sieht vielleicht erst im Anfang der dämmenden Erkenntnis, was es für uns bedeutet, allen Grenzen zum Trost ein Volk zu sein. Volk als eine Einheit, die mehr ist und mehr sein will, als der bloße Sammelname einer bestimmten Gruppe des vielgestaltigen Menschseins. Dort, wo solche Erkenntnis ist, daß wir uns niemand zu einer Einheit noch zusammenfinden müssen, und daß die Kraft zum Einswerden allein aus unserer Deutschtiefe strömt, beginnt ein neuer Abschnitt im Leben unseres Volkes. Da überschreitet unser Volk die Schwelle seiner Kindheit, denn es tritt mit der gewonnenen Erkenntnis und dem gleichzeitig erwachenden Verantwortungsgefühl in seinen breiten Schichten heraus aus dem Kindheitsparadies des unbewußten Lebens. An dem Augenblick, in dem wir jeder von uns, ob Binnen- oder Auslandsvolkes überbewußt, in all seinem Eum für das Schicksal der Gesamtpolkes mit verantwortlich fühlt, da erfährt in Wahrheit erst die Verwirklichung des Volksganges... Gerade mir Auslandsdeutschen, die wir biningestellt sind in fremdes Volkstum, müssen ja, wie jeder Tag an uns Sorderungen stellt. Und auch wohl jo mancher Sänger aus den Reihen der Auslandsdeutschen weiß davon zu erzählen, wie schon das ihm Unbill einbrachte, daß er im Anstehen einer deutschen Weile seines Deutschtums einmal froh werden konnte, und wenn wir auch auf lange Zeit unseres Volkstums nicht losen froh werden dürfen — wir brauchen nicht und dürfen nicht im Reich und in Österreich —: Den Stolz auf unser Deutschtum kann uns niemand rauben, denn wir wissen, daß die Kräfte, die in unserem Volke leben, unvergänglich leben, müssen, daß sie geheimnisvollen Tiefen entströmen, in die keine Knechtung und keine Enttötung hindrangeht; aus jenen unerschöpflichen Tiefen der deutschen Seele aus denen durch die Jahrhunderte Vieles im Wort und Tat geschöpft und geschaffen wurde... Mag die Höhe der Europa durchziehenden Grenzmauern und die Fülle der von Mauer zu Mauer eingebauten Stengen und Steilen anderen das Gefühl der Sicherheit geben: Wir empfinden nur die atembarende Enge. Wir rufen nach Lockerung oder jener unnatürlich und widerständig anmutenden Eisendächer und Mägel, die die freie Entfaltung unseres Volkstums hemmen und faden über die Grenzen hinweg bemußte Zueinanderberührung und Handreichung aller Deutschen zu gemeinsamem aufbauenden Dienste am Volk...“

Die Siedlungsmöglichkeiten im Osten.

Ein Rückblick über die Siedlungstätigkeit in Preußen in den ersten 13 Jahren seit Erlaß des Reichsbesiedelungsgesetzes ergibt folgendes Bild: Von 1919—1931 sind insgesamt nach den Veröffentlichungen des Preussischen Statistischen Landesamts in Preußen gegründet 42 167 Rußliebderstellen auf 443 428 Hektar. In diesen Ziffern sind auch die umgewandelten Gutsparthöfchen und die Stellen ohne Gehöfte enthalten. Da diese beiden Kategorien erst seit 1929 getrennt in der Statistik aufgeführt werden und das Erhebungsnetz nur unvollständig beeinflusst, insgesamt handelt es sich um 532 Umwandlungsfällen aus Gutsparthöfen auf 9604 Hektar und um 428 Stellen ohne Gehöfte mit 515 Hektar... kann von einer weiteren Behandlung dieser Stellen abgesehen werden. Erhebungsnetz ist die Verteilung der Rußliebderstellen auf die einzelnen Größenklassen der Betriebe. Von den 40 907 wirklichen Rußliebderstellen entfallen 12 844 auf die Größenklassen unter 2 Hektar, 9602 auf die Größenklassen von 2—10 Hektar und 18 261 auf die ausgerechneten Bauernwirtschaften von 10—20 und mehr Hektar. Dieses Ergebnis der preussischen Siedlungstätigkeit kann man mit dem vergleicht, was man bei dem Erlaß des Reichsbesiedelungsgesetzes für möglich gehalten und als wünschenswert bezeichnet hatte, nicht freischieben. Nimmt man an, daß von allen auf Grund des Reichsbesiedelungsgesetzes zu gründenden Siedlerstellen auf Preußen 75 v. H. entfallen, so müßten von Preußen im Durchschnitt jährlich 1500 Rußliebderstellen geschaffen werden sein. Es müßten in Preußen demnach in den letzten 13 Jahren fast 100 000 Rußliebderstellen ausgelegt worden sein. In Wirklichkeit sind nur knapp 41 000 entstanden. Sieht man sich noch die rund 10 000 Rußliebderstellen ab, die kaum als ländliche Siedlerstellen angesehen werden können, so ergibt sich, daß in den letzten 13 Jahren kaum ein Drittel von dem seinerzeit für möglich und

wünschenswert bezeichnet erreicht worden ist. Die insgesamt 40 907 wahren Rußliebderstellen auf 433 427 Hektar verteilen sich auf die einzelnen Jahre von 1919 bis 1931 folgendermaßen:

1919: 822 mit 9 801 Hektar;	1926: 1628 mit 22 159 Hektar;
1920: 1743 mit 14 909 Hektar;	1927: 2623 mit 33 445 Hektar;
1921: 2174 mit 19 420 Hektar;	1928: 3555 mit 45 047 Hektar;
1922: 2655 mit 19 944 Hektar;	1929: 4968 mit 36 803 Hektar;
1923: 2494 mit 25 414 Hektar;	1930: 6580 mit 68 812 Hektar;
1924: 2521 mit 22 768 Hektar;	1931: 7157 mit 80 698 Hektar;
1925: 1487 mit 14 453 Hektar;	

Nur im Jahre 1931 wurde also die oben erwähnte jährliche Durchschnittszahl der zu schaffenden Rußliebderstellen überschritten. Im Jahre 1928 wurde die 3000-Grenze zum erstenmal überschritten. Mehr als die Hälfte aller Rußliebderstellen der letzten 13 Jahre wurde in den Jahren 1928—1931 geschaffen. Die ansteigende Kurve ist in diesem Jahre wieder im Sinken.

*

Landwirtschaftsminister Freiherr von Braun sprach am 23. Juli im Rundfunk über die „Landwirtschaftliche Siedlung“. Er führte im wesentlichen folgendes aus: Das vor allem in Frage kommende Gebiet östlich der Elbe einschließlich Schleswig-Holsteins, mit Ausnahme der Staatsgebiete von Hamburg, Lübeck, Anhalt, Sachsen und der Provinz Groß-Berlin umfasse 18 Millionen Hektar, von denen 6 v. H. landwirtschaftlich nutzbar seien. Von dieser Gesamtfläche entfallen 34 v. H. auf Kleinbetriebe, 28 v. H. auf Betriebe von 10 bis 100 Hektar, und nur 38 v. H. auf Betriebe über 100 Hektar. Im Ostpreußen, Pommern, der Grenzmark, Schlesien östlich der Oder, Teilen von Brandenburg und Mecklenburg seien Betriebe über 100 Hektar wegen der Boden-

verhältnisse aber keineswegs immer als Großbetriebe anzuprehen; die ostpreussische Landwirtschaft zeige alle auch einen kleinen bäuerlichen Einschlag. Als durchschnittliche Siedlungsgröße einer bäuerlichen Siedlung haben sich 100 Hektar, das sind 48 Morgen, herausgestellt. Da nach dem Reichsiedlungsgesetz bis Ende 1930 schon 460 000 Hektar bereitgestellt wurden, ließen nach der heutigen geschehenen Bestimmung noch rund 690 000 Hektar oder 27 Millionen Morgen für künftige Siedlungen zur Verfügung. Daraus könnte man also etwa 57 000 bis 58 000 bäuerliche Stellen schaffen. Wenn sämtliche Großgrundbesitz in Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Grenzmark, Ost- und Westpreußen, Ost- und Westfalen aufgeteilt würde, so ließen sich doch nicht mehr als 250 000 Stellen schaffen. Diese Summe, meinte der Minister, würden viele sicherlich sehr gering finden, man müsse aber mit nüchternen Tatsachen und nicht mit utopischen Millionenfiguren rechnen. Die Reichsregierung wünsche aber der Siedlung unbedingt ein beschleunigtes Tempo zu geben, weil dadurch ein wenn auch kleiner Teil der bäuerlichen Bevölkerung dem drohenden Arbeitsmarkt entzogen wird. 50 Millionen, die zur Durchführung der eingeleiteten Siedlungen dienen sollen, seien bereitgestellt. Diese Summe ist im übrigen verhältnismäßig gering. Für die Siedler spiele der Milchpreis eine ausschlaggebende Rolle. Daneben sei natürlich die Rente, die der Siedler tragen kann, die wichtigste Vermögensgrundlage. Die Siedlungen müssen noch weit billiger gestaltet werden als in den letzten Jahren und in hohem Maße von allen bürokratischen Forderungen befreit werden. Durch scharfe Herabdrückung der Rente durch die Reichsregierung, die die Siedler als freiwilligen Arbeitslosen zu stellen, müsse es möglich werden, die Gesamtkosten der Siedlung einer selbständigen Vorkulturbau von etwa 15 Hektar auf etwa 5000 RM. zu senken. Besonders groß sei die Gefahr, daß heute Siedlungen auf ungeeigneten, nur für Roggen- und Kartoffelbau in Frage kommenden Böden geschaffen würden, die von vornherein lebensunfähig sein müßten. Auch die Auswahl der Siedler sei ein Hauptproblem: die ostpreussischen Gebiete erhalten jetzt eine große Zahl mit dem Lande verwandter Siedlungsbevölkerter; daneben wird aber auch eine Umsiedlung von Westen in den Osten erstrebt. Zum Schluß betonte der Minister nochmals mit allem Ernst, daß die landwirtschaftliche Siedlung keine Hilfe in großem Umfang für die fortschreitende Ernährungslosigkeit bringen könne.

*

Über die Siedlungsmöglichkeiten in Ostpreußen finden sich im Jahresbericht der Ostpreussischen Landvolksliste m. b. H. in Königsberg i. Pr. für 1931 sehr aufschlußreiche Betrachtungen. Es heißt dort u. a.: „Im weiten Kreise der deutschen Öffentlichkeit ist die Auffassung verbreitet, daß in Ostpreußen Raum für viele hunderttausend Siedler sei und daß dort viele Arbeitsstellen anheilen lägen, welche der Vorbereitung durch neue Siedler bedürftig seien. Diese Auffassung ist ein Irrtum. Zunächst sind in Ostpreußen landwirtschaftlich nutzbare Flächen, die ungenutzt liegen, nicht festzustellen. Viele Betriebe sind zwar zu einer extensiven Wirtschaft in den Vorjahren übergegangen. Versäufelte Betriebe, die brach liegen, gibt es aber nicht. Große zusammenhängende Ödlandflächen sind in Ostpreußen mit Ausnahme der Moorflächen im Münchenergebiet der Memel und angrenzenden Rußlands fast nicht vorhanden. Die Siedlung dieser Moore ist, abgesehen von den allen hohen Deich- und Folgeeinrichtungskosten, deshalb nicht zu empfehlen, weil starke Rohstoffe bis in den Sommer die Ertragsfähigkeit beeinträchtigen. Für Siedlungszwecke wird in Ostpreußen stets zuerst Kulturland, das sich im Besitz eines Eigentümers oder Pächters befindet und von diesem bewirtschaftet wird, erworben werden müssen. Es gibt in Ostpreußen keinen Morgen Siedlungsfähigen Land, das sich nicht in einem anderen Betriebe als Eigentümern hätte und mit Hypotheken belastet wäre. Um die Aussichten der ländlichen Siedlung in Ostpreußen verstehen zu können, muß man einen Überblick über den Aufbau der Landwirtschaft gewinnen. Die gesamte landwirtschaftlich genutzte Fläche in Ostpreußen beträgt nach der letzten Betriebsabzählung von 1925 rund 2 325 000 Hektar. Von dieser Fläche entfallen

58 000 Hektar auf 129 725 Betriebe von 0,05 bis 2 Hektar Größe, 107 000 Hektar auf 31 665 Betriebe von 2 bis 5 Hektar Größe, 495 000 Hektar auf 49 150 Betriebe von 5 bis 20 Hektar Größe, mithin 658 000 Hektar = 28 v. H. der Gesamtfläche auf 210 540 Betriebe von 0,05 bis 20 Hektar, also auf Zwergbetriebe und Kleinbetriebe, die von den Besitzern selbst bewirtschaftet werden. Der übrige fremde Arbeitskräfte bewirtschaftet werden. Es entfallen ferner 754 000 Hektar = 33 v. H. der Gesamtfläche auf 19 449 Betriebe von 20 bis 100 Hektar, also auf mittel- und großbäuerliche Betriebe. Die restlichen 911 000 Hektar = rund 39 v. H. der Gesamtfläche bilden mit 3440 Betrieben erst Großbetriebe im Sinne des Reichsiedlungsgesetzes. Sie sind landwirtschaftlich ungenutzbar. Dabei können in der Regel Betriebe unter 200 Hektar als Kleinbetriebe in Ostpreußen noch nicht als Großbetriebe angesehen werden. Sie sind in ihrer Mehrheit den großbäuerlichen Betrieben zuzurechnen. Nicht man diese Betriebe unter 200 Hektar ab, so bleiben 1 664 Betriebe mit 664 586 Hektar als eigentliche Großbetriebe übrig, das sind 28,6 v. H. der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche. Von 1925 bis Ende 1931

hieb aber von den Flächen der Betriebsabzählung von 1925 zu Neubietern und Unliegsamkeiten, ungenutzbar der dabei andererseits verminderten Flächen für gemeinschaftliche Anlagen, Gräben, Wege usw. und 120 761 Hektar durch Aufteilung in Siedlungen aufgebraucht worden, so daß sich die Gesamtfläche der Siedlungen von 100 Hektar aufwärts auf 2 910 000 Hektar um 120 761 Hektar auf 790 236 Hektar vermindert hatte. Das zu Siedlungszwecken nach dem Reichsiedlungsgesetz zur Verfügung zu stellende Land beträgt 320 034 Hektar. Davon sind bereits etwa 44,9 v. H. des Vorlesungsstills mit 143 761 Hektar zur Siedlung herausgenommen. Es bleiben mithin 176 293 Hektar zur Siedlung durch Klein- und Unliegsamkeiten. Von der bisher verminderten Fläche entfielen rund 82 v. H. auf die Zone und 18 v. H. auf die Unliegsamkeiten. Verwendet man diesen Maßstab weiter, so bleiben für die Neubildung 144 460 Hektar, für die Unliegsamkeiten 31 832 Hektar nach Abzug der für gemeinschaftliche Anlagen, Wege, Gräben usw. zu verwendenden Fläche von 5 v. H. der Gesamtfläche. Im Durchschnitt sind für eine Siedlerstelle mindestens 12 Hektar zu verwenden, wenn Stellen aller Größenklassen in einer Siedlung errichtet werden. Die Durchschnittsgröße erscheint auf den ersten Blick groß. Nach den Siedlungsstellen für Ostpreußen von 1931 betrug die Durchschnittsgröße der Stellen 11 Hektar. Infolge der klimatischen und marktopographischen Verhältnisse der Provinz sind die Siedler vornehmlich auf Vieh- und Schweinehaltung und auf Roggen- und Kartoffelbau angewiesen, die größere Flächen fordern. Die Erfahrung hat gezeigt, daß kleine Stellen, deren Ertrager auf Nebenerwerb neben der Landwirtschaft angewiesen sind, nur in sehr befristetem Umfang bestehen können, weil es an Arbeitsgegebenheit und Nebenerwerb der Provinz fehlt. Die Inhaber solcher Kleinstellen sind deshalb der öffentlichen Wohlfahrtsunterstützung bedürftig. Von den 144 460 Hektar Fläche für Neubildungen können daher etwa rund 11 500 Neubildungen errichtet werden. Glaubt man nun, von der landwirtschaftlichen Fläche nicht ein Drittel, sondern das Doppelte, nämlich zwei Drittel des Großgrundbesitzes von 1907 verwenden zu können, so ergeben sich 366 654 Hektar Neubildungsfläche, auf denen rund 32 500 Neubildungen geschaffen werden könnten, wenn das Land ohne Rücksicht auf Eignung für Siedlungen aufgeteilt würde. Bei einer Verteilung des gesamten heute noch vorhandenen Bestandes über 100 Hektar mit 790 236 Hektar Fläche würden auf 616 421 Hektar Neubildungsfläche rund 51 370 Stellen zu schaffen sein. Diese Zahlen zeigen, daß es Utopie ist, in Ostpreußen, selbst ohne Rücksicht auf die tatsächliche Siedlungsfähigkeit der einzelnen Güter, in unbeschränkter Zahl ländliche Siedlungen errichten zu wollen.

*

Aus den Ausführungen des Reichsministers Freiherrn von Braun geht aus dem Jahresbericht der Ostpreussischen Siedlungsgesellschaft mehr als übereinstimmend hervor, daß die Siedlungsmöglichkeiten in Preußen, selbst im ausnahmsfähigen Osten, bei weitem nicht ausreichen, um die überschüssigen Arbeitskräfte Deutschlands unterzubringen. Da nun auch keine Aussicht besteht, diese Kräfte in der deutschen Industrie wieder zu beschäftigen, muß sich — wie schon in dem Artikel „Aufbruch nach Ostland“ (S. 28) ausgeführt worden ist — der Bevölkerungsdruck Deutschlands auf die Verfallenen Ostpreußen von Jahr zu Jahr in dem Maße, in dem die Siedlungsmöglichkeiten im Inlande erschöpft werden, verstärken, weit mehr verstärken, als der Bevölkerungsdruck des weit dünner besiedelten polnischen Staates.

Die Osthilfe-Verordnung für Bayern.

Am Reichsgesetzblatt vom 21. Juli wurde eine Verordnung des Reichspräsidenten über die Ausdehnung der Osthilfsmassnahmen auf die östlichen Gebiete Bayerns veröffentlicht, die mit dem Tage ihrer Verkündung, dem 16. Juli, in Kraft getreten ist. In § 1 der Verordnung werden die Bezirksämter in Niederbayern, in der Oberpfalz und in Oberfranken angeführt, bei denen die in der Osthilfeverordnung des Reichspräsidenten vom 6. November 1931 bezeichneten Maßnahmen über die in § 1 der Verordnung zur Durchführung der dritten Abfassung (Osthilfe) der Verordnung des Reichspräsidenten vom 8. August 1930 und in § 1 der ersten Durchführungsvorschrift zum Osthilfsgesetz vom 21. Mai 1931 genannten Gebiete hinaus durchgeführt werden. Nach dem § 2 der neuen Verordnung werden die Vorschriften der Siedlungsverordnung vom 17. November 1931 sowie die Vorschriften der Entschädigungsverordnung vom 6. Februar 1932 auf die genannten Gebiete in Anwendung gebracht.

Der Ostbund hilft Dir!

Wißt Du ihm helfen? Dann wirb Mitglieber für ihn und Helfer für ihn. Dadurch förderst Du wirksam die uns allen gemeinsame Sache der Ostmark!

Bundesnachrichten.

Dr. Tüdke im Rundfunk.

Unsere Rundfunkhörer werden darauf aufmerksam gemacht, daß Dr. Franz Tüdke am Sonntag, den 31. Juli, mittags 11:30 bis 12 Uhr, auf der Deutschen Welle und am Dienstag, den 2. August, abends 19.30 bis 20 Uhr, für den Ostmarkenrandfunk (Königsberg-Danzig) aus eigenen Werken lesen wird.

Der Heimatkaleender.

Im „Ostdeutschen Heimatkaleender“ für 1933 wird auch wieder das Verzeichnis der Vorstände der Landesverbände und der Ortsgruppen des Deutschen Ostbundes aufgenommen werden. Wir haben den Landesverbänden auch schon ein nach den uns inzwischen bekannt gewordenen Änderungen berichtigtes Verzeichnis zur Durchsicht überandt und bitten unsere Ortsgruppen, etwaige Änderungen noch bis spätestens Ende Juli dieses Jahres dem Landesverband bekanntzugeben. Sollten wir dann innerhalb der Frist keinen Befcheid erhalten, dann werden wir annehmen, daß weitere Änderungen nicht eingeleitet sind und das Verzeichnis zum Druck geben, da der Heimatkaleender bereit zeitig erscheinen soll.

Eürschilder.

Die Ortsgruppe Kassel hat für das Strohpferdmodell ihres Vereinslokals ein Einzeilschild (30x15 cm) mit der Aufschrift „Deutscher Ostbund e. V. Ortsgruppe Kassel“ sowie dem Ostbundsmappen in feinsten Ausführung anfertigen lassen. Das Schild, das sehr gut wirkt, kostet 11 RM. Sollten auch andere Ortsgruppen sich ein solches Schild leisten wollen, so ist die Ortsgruppe Kassel zur Annahme solcher Bestellungen gern bereit.

Aus der Bundesarbeit.

Verfallungskalender.

Frauenbienst Landesverband Berlin-Brandenburg. Am 8. August (Donnerstag) Dampferfahrt nach Ebersdorf. Fahrpreis bei Begehung der Besichtigung hin und zurück 80 Pf. Abfahrt 9 Uhr Bahnhof Friedrichstraße. Freierdier Kobling. Hierzu werden alle Frauengruppen und Ortsgruppen herzlich eingeladen. Eingelieferte Gäste willkommen. Der Frauenbienst kocht Kaffee; Tische 10 Pf.

Ortsgruppe Berlin-Ost. Im August fällt die Monatsversammlung der Sommerferien wegen aus.

Ortsgruppe Berlin-Nord. Ostmärker (Postbeamte). Dampferausflug am Sonntag, 14. August, nach Friedrichshagen. Prinzenparken mit Mittagessen. Abfahrt vormittags 9 Uhr von der Schillingbrücke. Preis für Hin- und Rückfahrt 1,10 RM. Comhola, Rosner, Cam. Gäste willkommen. Der Dampfer „Berolina“ faßt 60 Personen.

Ortsgruppe Althausen. Monatsversammlung am 8. August, 20 1/2 Uhr, im „Schwarzen Bär“.

Landesverband Schlesien.

Die Ortsgruppe Neumarkt i. Schlef. hielt am 26. Juni im Vereinslokal Krefschmer ihre Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende, Kaufmann Krefschmer, begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder

Mitteilungen aus der ostdeutschen Heimat.

Hans Otto von Schlieben.

Der frühere Reichsfinanzminister von Schlieben ist am 22. Juli in einer Klinik in Halle einer Embolie erlegen. Hans Otto von Schlieben wurde am 1. Juni 1875 in Groß-Rinnensdorf in Schlesien als Sohn eines Rittergutsbesitzers geboren. Er studierte Rechtswissenschaften und trat in den preussischen Verwaltungsdienst ein, wo er zuletzt Panzerat in Heilsberg (Ostpr.) war. 1916 kam er als Geheimrat Regierungsrat und Vertragsrat in die Reichskanzlei, wo er unter den Reichskanzlern Graf von Hertling, Prinz Max von Baden und unter den Volksbeauftragten als einziger Vertragsrat der Reichskanzlei bis zum 1. Januar 1919 verblieb. Von dort kam er zum Reichshofamt. 1920 erfolgte seine Ernennung zum Ministerialdirektor und Leiter der Etatsabteilung und am 19. Januar 1925 zum Reichsfinanzminister im Robinett-Kabinett. In seine Ministerzeit fällt die Durchführung der grundlegenden Steuerreform, die eine erstmalige ordnungsgemäße Veranlagung wieder einführt, sowie die Verabschiedung der Zollverträge. Am 25. Oktober 1925 schied er mit den übrigen Volksfunktionalen infolge des Völkchen-Vertrages aus der Regierung aus. Von 1926 bis 1929 in Magdeburg als Präsident des Landesfinanzamtes, war er seit Januar 1930 Vorsitzender des Direktoriums des Vereins der deutschen Zuckerindustrie.

Oberpräsident i. N. Witta-Appel.

Der erste Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Geheimrat Justizrat Joseph Witta, ist nach langem, schwerem Leiden auf Schloß Rastow im Kreise Rastow im Alter von 76 Jahren verstorben. Oberpräsident i. N. Witta wurde 1919 zum Regierungs-

präsident des Regierungsbezirks Ostpreußen und zugleich zum kommissarischen Oberpräsidenten von Ostpreußen ernannt. Der Verlebte war von 1910 bis 1918 Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, von 1919 bis 1920 gehörte er der Nationalversammlung an, von 1920 bis 1924 war er Reichstagsabgeordneter.

Der seit einem Vierteljahr in Gehirntätigkeit Otto Tille, der zuletzt in Schneidemühl wohnte, wurde in einem Schuppen in Gehirntätigkeit aufgelassen. Er hat sich in einem Anfall von Schwindel verletzt, und zwar deshalb, weil er es nicht vermeiden konnte, daß er von den Polen aus seiner glänzenden Praxis im abgetretenen Teil der Provinz Polen verdrängt worden war und trotz aller Bemühungen eine seine Existenz sichernde Praxis nicht wieder erringen konnte.

Landesverband Hessen-Nassau.

Ortsgruppe Marburg. Zu der auf den 1. Juli 1932 bei Bopp einberufenen Gründungsversammlung waren 21 Damen und Herren erschienen. Der Einberufer, Justizinspektor Gernert, machte die Anwesenenden näher mit Zweck und Ziel des Deutschen Ostbundes bekannt und wies darauf hin, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Zusammenhalt aller deutschen Ostländer notwendig sei, die die Bedeutung der Ostfragen für Deutschland erkannt haben und von der Notwendigkeit überzeugt sind, die breitere Masse durch Wort und Schrift hinüberzuführen. Er hob hervor, daß das Land im Osten alles germanischste Kulturland sei, das man ausgenommen habe, daß es unser Ziel sei, die verlorenen Ostgebiete zurückzuhalten, und daß es unsere Aufgabe sei, das von den Polen ständig bedrohte Ostpreußen und Danzig dem Deutschstum zu erhalten. Sämtliche Erschienenen traten dem neugegründeten Verein beizutreten bei. Es wurden gewählten Vorstände: Justizinspektor Gernert, zu seinem Stellvertreter Bezirks-Schornsteinfegermeister Pöschel, Wetter; zu Schriftführern Gerichtssekretär Rajak und Studienrätin Rinkhardt; zu Kassenführern cand. rer. nat. Wenski und Gemeindeführerin Sambale; zum Beisitzer Dr. Schreiber.

Als Vereinsausgangspunkt wurde der erste Freitag jedes Monats, abends 8 1/2 Uhr, bei Bopp bestimmt. Alle Einladungen waren darin eingetragt, daß durch diesen Zusammenhalt einen langjährligen Kontakt hergestellt werden soll. Die nächsten Besuche bei Bopp, die es gelingen wird, mit ihrer Arbeit in alle Bevölkerungskreise Marburgs einzubringen und vor allem in lebendiger und fruchtbarer Zusammenarbeit mit Ortsgruppen und Stadtverbänden der Universität Marburg zum Besten des Ostens zu wirken.

Aus befreundeten Verbänden.

Die Arbeitsgemeinschaft Ostpreussischer Regimentsvereine in Berlin (M. O. R.) veranstaltete ihren diesjährigen Tagungsausschuss in Berlin (M. O. R.) am Freitag, dem 26. August, um 20 Uhr, in der Alten Garnisonkirche, Berlin C 2, Raus Friedrichstr. 46 (nahe Borsigplatz). Die Geschäftspraxis hielt Herr Hof- und Domprediger D. Voehring, die Begrüßung Sr. Exzellenz Herr Generalleutnant a. D. M. Wörmes, Kommandeur der 1. Selbsthilfs-Brigade in der Tannenberg-Schlacht, Mitwirkung des Segelfahrers der Heimattreuen Ostpreußen, Bahnseinenführer. Die Kirche ist ab 19 Uhr geöffnet. Unkostenbeitrag 0,25 RM.

Sanitätsrat Dr. Pinks.

Der bekannte Pölsener Kinderarzt, Sanitätsrat Dr. Pinks, ist am 25. Juli einem Herzschlag erlegen. Sanitätsrat Dr. Pinks, dessen Familie seit Generationen in Pölsen ansässig ist, war langjähriger erster Vorsitzender des Pölsener deutschen Ärztevereins. Seine hohe Vertrauensstellung hatte der Verlebte in erster Linie erhalten, weil er zu den besten Ärzten der Stadt gehörte. Sanitätsrat Pinks, der das Lebensziel vollendet hatte, konnte kaum eine Ruhepause in seinem arbeitsreichen Leben. Er war zu jeder Stunde bereit zu helfen. Ganz besonders erwarb er sich die Liebe und Achtung aller Pölsener Bürger durch seine große Menschlichkeit, durch seine stets hilfsbereite Hand und durch seine feine kluge Art. Er war ein Mann, der nicht nur in allen deutschen Kreisen geachtet und geliebt war, sondern der auch in polnischen Kreisen verehrt und bewundert wurde.

Musikdirektor Professor Gamcke

errang auf dem 11. Deutschen Sängerbundest in Frankfurt a. M. einen großen Erfolg als Leiter des Sängerkorps des Frankfurter Erverbereins und der Frankfurter Singakademie durch die Uraufführung des Oratoriums „Der jüngste Tag“ von Otto Jodmann (für gemischten Chor, Soli und Orchester). Professor Gamcke hat seinen Ruhm begründet durch glänzende musikalische Aufführungen, die er feinerweise in Posen gegeben hat, wo er am Original des Provinzial-Sängerbundes war, bis er infolge des polnischen Linienmars in Posen verdrängt, in Frankfurt a. M. sich niederließ.

Dr. Ernst Seraphim 20 Jahre alt.

Dr. Ernst Seraphim, der baltische Historiker und bekannte Journalist, beging am 23. Juli seinen 20. Geburtstag. Seraphim ist von 1892 bis zum Weltkrieg Redakteur und Chefredakteur der „Dünaburger Zeitung“ in Riga und später in leitender Stellung an der „Rigischen Zeitung“ und dem „Rigischen Tageblatt“ tätig gewesen. Er hat insbesondere an den Kämpfen gegen baltischen Deutschland gegen die russische Nationalisierungspolitik an hervorragender Stelle Anteil genommen. Als Mitbegründer des Deutschen Vereins in Dänemark hat er am kulturellen Aufbau seiner baltischen Heimat bis zum Weltkrieg an leitender Stelle zweimal teilgenommen. Während des Weltkriegs wurde Seraphim vielfach wegen seiner Deutschlandarbeit im Baltikum nach Sibirien verbannt. Am Schluß des Weltkriegs nahm er als Presseleiter und Leiter der Werbeabteilung der Baltischen Landeswehr nach tätigen Anteil am Abwehrkampf gegen den Bolschewismus. Seit 1919 wirkte Seraphim in Riga als Schriftsteller. Während dieser Jahre, besonders nach dem 1. in den Kurland getreten war, hat er die Belange seiner baltischen Heimat vielfach in der deutschen Presse vertreten.

Neue Beamte im Ofen.

Der Regierungspräsident von Frankfurt a. d. O., Dr. Tisner, wurde durch telegraphische Anweisung aus Berlin am 21. Juli seines Amtes enthoben. An seiner Stelle wurde mit der vertretungsmäßigen Verwaltung der Regierungspräsidentenstelle in Frankfurt a. d. O. Ministerialrat Kurt Schöner, der seit acht Jahren im preussischen Innenministerium, zuletzt in der Abteilung für Polizei-Organisationsangelegenheiten tätig war, betraut.

An Stelle des gleichfalls entlassenen Regierungspräsidenten von Vignitz, Dr. Simons, wurde mit der Vertretung der Geschäfte des Regierungspräsidenten der Vizepräsident des Oberpräsidiums Berlin, Herr o. hahnke, beauftragt. Er steht im Alter von 59 Jahren. Er ist der Sohn des verstorbenen Selmarhalls o. hahnke und ist aus der Verwaltungslaufbahn hervorgegangen. Er war zuletzt Vizepräsident des Oberpräsidiums Berlin-Charlottenburg tätig.

Entlassen wurde ferner der Oberpräsident der Provinz Niederschlesien, Lüdemann.

Mit der vertretungsmäßigen Verwaltung der Polizeipräsidentenstelle in Elbing wurde für den entlassenen Fröngel Regierungsrat Dr. Goedeke in Marienwerder, mit der kommissarischen Vertretung der Geschäfte des Polizeipräsidenten in Königsberg Landrat Berner in Gollup für den entlassenen Tige beauftragt.

Ferner wurde mit der kommissarischen Verwaltung der Polizeidirektorstelle in Schneidemühl Regierungsrat M. o. k. in Schneidemühl betraut. Der bisherige Polizeidirektor Dr. Chie-mann wurde entlassen.

Als Nachfolger des entlassenen Oppelner Polizeipräsidenten Ossowski ist mit der vertretungsmäßigen Leitung des Oppelner Polizeipräsidenten Regierungsrat Dr. Härtel beauftragt worden. Regierungsrat Dr. Härtel ist zuletzt kommissarisch im Vertretungsmäßigen beschäftigt gewesen und politisch als Führer der Volkskonferenzen in Oberschlesien hervorgetreten.

Examen. Sein Staatsexamen als Diplomankassier hat am 14. Juni 1932 Herr Gerhard Paschke, Berlin SW 61, Eglauer Straße 5, bestanden.

Verlobt: Irene Gübler-Wahne und Prozedierbefähiger Willy Heine in Frankfurt a. d. O.; Risi. Margarete Boefel und Prosist Otto Runge in Frankfurt a. d. O.

Diamantene Hochzeit. Rentier Hermann Singer in Corgan, Siedelitz 5, und Frau Henriette, geb. Barth, am 4.8. Das Jubelpaar ist 87 bzw. 79 Jahre alt.

Belehrte Ofsmärker: Frau Auguste Prüfer, früher Gräß (Bei. Posen), jetzt Heiderbach, Genselwitz 13, am 3.8. 72 J.; Gutsir-witzer Pauline Hübner, geb. Eitner, verheiratet mit ihrem jüngsten Tochter, Alma Hübner in Sieditz, Alte Volkspark 6, früher Marianne Gossin (Provinz Posen), am 21.8. 78 J.; Frau Scharfberg, bei ihrem Sohn, Klempnermeister Gustav Scharfberg, Corgelow, früher Schrimm, am 1.8. 73 J. (Frau Sch. hatte noch im April d. J. eine Reise nach ihrer alten Heimat in Polen unternommen); Risi. Wölfe Engel, genannt „Oma Amel“, bei Herrn Markowberleber (Klein-Ofen), Schneidemühl-Hochmarrs, Charlottenstr. 15, früher Schrimm und Charlottenburg, am 30.7. 82 J.; der frühere Direktor der Charlottenburger Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik, Prof. Dr. h. e. Carl Ebel, ein gebürtiger Mittelschlesier (Klein-Ofen, Kreis Ohlau), am 9.7. 70 J. (einen besonderen Gedicht hierzu hat am 18.7. der akad. Verband „Organum“, dessen Alter Herr und Ehrenmitglied der Jubilär ist, im Beisatz der Akademie veranstaltet; dabei

ließ das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Siebels Bronzebüste aufstellen, die dort feierlich enthüllt wurde; Frau Ottilie Koch, geb. Ullrich, in Hanau, Kreis Philippsruhe, früher Weidenau (Romeyer), Kreis Rottl, am 1.8. 80 J.

Gestorben: Rechtsanwalt Dr. Konrad Kummeler in Wollstein, Gründer und Aufsichtsratsvorsitzender der dortigen Werkbank, am 18.7.; Frau Hedwig Zieglitz, geb. Polmann, in Posen, am 18.7. 32 J.; Schneider Hans H. u. m. e. k. i. Angehöriger der Baufirma „Paul Schmidt-Rohlgangsen“, infolge Schlaganfalls in der Ohl-bund-Siedlung Größ-Altrom in Dommern, am 13.7. 20 J.; Frau Hedwig Boelzig, geb. Wegmann, in Frankfurt a. d. O., am 19.7. 87 J.; Opernsänger Dr. phil. Richard Banach in Berlin (der in der Spielzeit 1906 im Rahmen des Monatsoperngala der Rolfscher Oper am Stadttheater in Bromberg als Heldentenor tätig war) am 28.6. in Frankfurt, Frau Olga Plag, geb. Noll, die Schiedsmutter des Schriftstellers des „Oltromer Heimatschutz“, Günther Polheim, in Vignitz, Goldbergerstr. 124, früher Rotelshof, am 27.8.7. Berg-mann Heinrich Schulz, Oberhausen, tödlich verunglückt auf der Zeche Altkoben, am 18.7. (Sch. wurde unter starker Teilnahme der Bevölkerung beigesetzt; am Grabe sprach u. a. ein Vertreter des Deutschen Oltromers, dessen Mitglied Sch. als Oltromerdirektor war, und dessen Sterbekasse den Hinterbliebenen einen größeren Betrag aus-payen konnte).

Aus der uns verbliebenen Ostmark.

Aus der Grenzmark Posen-Westpreußen.

Trautloft. Am 24. Juli fand die feierliche Entstellung des Ehren-mals für die im Weltkrieg Gefallenen der Stadt Trautloft und des III. Batallions 3. (Pol.) Inf.-Regt. 58, das in Trautloft in Gornitz lag, statt. Mehrere tausend Menschen hatten sich zu dem Festakt ein-gefunden. An der Feier nahmen ein Zug von 40 Mann der Reichs-mehr-Exzelsionskompanie der 58er, die in Glogau liegt, und die Kapelle des II. Batallions 8. (Pruß.) Inf.-Regt. in Glogau teil. Nach Ansprachen der evangelischen und des katholischen Pfarrers und eines Redners hielt der Beigeordnete Gelsch die Schlussrede und nahm die Entstellung des Ehrenmals vor.

Meseritz. Die Verluste, die in den Jahren 1923/24 in den of-fentlichen Sorten verurteilten Vermögensgegenständen angriffen hat, so daß heute noch lange nicht alle Spuren ihrer Vernichtungswirkung beseitigt sind, scheint sich in den Gebieten der mittleren Grenzmark und der Neumark zu einem neuen Fortschreiten zu rufen. Im Kreis Meseritz tritt die Fortsetzung seiner im Gebiet der von Kalktrümmern überdeckten Wälder auf. Aber auch aus anderen Sortengebieten des Kreises wird Fortschreiten gemeldet, so aus den Sorten Baum-misch, Silber-ertritten und der fläussigen Oberfläche. Die im Kreis Schwerin, dessen Wälder noch seit Jahren besonders stark ver-nichtet wurden (ammiherd 4000 Hektar Wald fielen damals der For-leuie zum Opfer), ist sie bisher nur sehr wenig schädigt worden. Schlimmer dagegen sind die Abteilungen, die aus der Neumark kommen. Jergendwiese Bekämpfungsmassnahmen gegen die Fortsetzung sind mehr oder weniger theoretisch. In der Praxis steht der Fortschritt den Ver-nichtungen zum Überfließen ist maßlos gegenüber. Eine Bekämpfung der Fortsetzung ist nur mittels besonderer chemischer Präparaten von der Luft aus durch Flugzeuge oder von der Erde aus durch Motorpistolen möglich. Die Abwehr scheint aber zu den Kosten, die eine solche mit 50 RM. für den Hektar nicht zu hoch gerachtet sein dürfte. Am 1. ist in diesem Jahre von der Fortsetzung ange-griffene Schäden noch gering, es sind nur die diesjährigen Ernte ab-gegriffen worden. Aber man befürchtet, daß man es in diesem Jahre mit dem sogenannten Fortschritt zu tun hat, der sich im nächsten Sommer verläßt, und 1934 dann die Katastrophe bringt. Eine solche Katastrophe wird aber nicht eintreten, da die Fortsetzung der Fortsetzung und 1924 folgte die Vernichtung der Wälder. Sollte sich jetzt wie vor zehn Jahren der gleiche Vorgang wiederholen, so würde dann die Katastrophe für die öffentliche Fortsetzung herbeiführen, da man heute nicht mehr im Jahre 1924 das Holz aus den nieder-gegangenen Wäldern decken kann.

Schlöben. Zur Entwertung des Mönchenbruchs in der Ober-schlesischen Zunderbrück (Kreis Schlöben) und in Siegers wurde eine Befehlsgemeinschaft gebildet. Es handelt sich um 50 Hektar land-wirtschaftliche Fläche, die seit langem benutzte Fläche, die nach der Entwertung in entzogene Fläche umgewandelt werden soll. Die Arbeiten sollen im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes ausgeführt werden. Die Arbeitskräfte werden von dem Umfassungslager in Hammerheim gestellt.

Aus der uns geriebenen Ostmark.

Aus Posen.

Bromberg. Seit Jahren klagt die oppositionelle polnische Presse in Bromberg darüber, daß die Regierung die Stadt — offenbar wegen der noch vorhandenen planmäßig starken deutschen Minder-heit — benachteiligt. Das trete ganz besonders bei der Verteilung der Behörden in der Posen. Während vor dem Krieg Bromberg 144 Behörden hatte, so hat die polnische Regierung nach der Entwertung seit fast alle nachstehenden Behörden genommen worden, um sie für mangelnde Polonisierungsbearbeitung zu ersetzen. Im Zuge dieser Maß-nahmen dürfte auch die letzten verbliebenen Auflösung der fläussigen Fortsetzung in Bromberg liegen, die 38 Oberförstereien betreute.

Ganz besonders scharf nimmt gegen diese Maßnahme der polnische Holzhandel Stellung, dessen Zentrum sich in Bromberg befindet.

Kolmar. Kürzlich haben sämtliche Kaufleute deutscher Nationalität in Kolmar (Polen), deren Vernehmen polonisiert werden sollten, einen richterlichen Strafbefehl erhalten, weil sie den deutschen Vornamen aus ihrem Firmenbild entsprechend der ergangenen behördlichen Aufforderung nicht geändert haben. Die Strafe ist auf 2 Floty eventuell 1 Tag Haft und 140 Floty Kosten festgesetzt; sie läßt sich auf die Wojewodschaftsverordnung vom Jahre 1925. Die Bestrafungen haben zum größten Teil gegen den Strafbefehl Widerspruch erhoben. Die Aufforderung ist seinerzeit vom Kolmarer Bürgermeister mündlich ergangen.

Margonin. Von dem Fleischmüller Gajkonki in Margonin, Kr. Kolmar, wurden kürzlich größere Mengen Fleisch- und Wurstwaren verkauft; sämtliche Personen, die hiervon gegessen haben, sind erkrankt. Sechs Ärzte aus der Umgegend wurden herangezogen, um die auf 200 Personen gestiegene Zahl der Erkrankten zu behandeln. In der Restauration Rhode wurde eine Arztkonferenz einberufen. Der Storch aus Kolmar sowie der Kreisarzt und eine Sonderkommission aus Polen sind in Margonin eingetroffen. Es soll sich um nicht untersuchtes Fleisch handeln. Bei einigen der Erkrankten besteht Lebensgefahr.

Aus Westpreußen.

Thorn. Um die Unterbringung der 500 polnischen Eisenbahnbeamten mit ihren Familien, die infolge der Verlegung der Eisenbahndirektion von Danzig nach Thorn dort untergebracht werden müssen, zu ermöglichen, hat die Angelegenheitskommission beschloffen, ein ganzes neues Wohnviertel mit 400 Wohnungen zu errichten. Die Wohnungen sollen teilweise schon im Herbst bezugsfähig sein.

Thorn. Der Minister hat auf Vorschlag des Wojewoden von Pommern die Auflösung der Kreisstadt von Soldau und Dießau beschloffen. Die Neubewohner sollen im Herbst hinfahren.

Schulfschiff „Riobe“ gesunken.

Einer der schwersten Unglücksfälle der Nachkriegszeit hat am 27. Juli die deutsche Flotte betroffen. Das Segelschulfschiff „Riobe“ ist mit dem größten Teil seiner Besatzung im Gewittersturm im Schwarzem Meer gekentert und gesunken. 40 Mann der Besatzung konnten gerettet werden, 60 Mann sind verloren. Das Schiff, 1899 erbaut und 1922/23 grundtief umgebaut, wurde von der Reichsmarine als Schulfschiff für Seekadetten und seemannliche Unteroffizierschüler verwendet. Sein erster Kommandant war Graf Luckner. Ganz Deutschland trauert um die

Toten. Die Schwere dieses Schlags werden alle Ostdeutschen begreifen, die wissen, wieviel von der Schlagfertigkeit unserer Flotte und den seemannischen Fähigkeiten der Marinemannschaften und -offiziere für die Sicherheit des vom Reiche losgerissenen Ostpreußen abhängt.

Seidenfest Ostpreußen zur Ostmesse.

Am 21. bis 24. August in Königsberg stattfindenden 20. Ostmesse wird der Seidenfest Ostpreußen, die Schnellfahrstrecke Swinemünde — Zoppot — Pillau — Memel (— Elbau) in gewohnter Weise Zubringerfahrten unternehmen. — Das Motorschiff „Hanselobst Danzig“ verläßt Swinemünde am Sonnabend, 20. August, 18.30 Uhr (ab Zoppot Sonntag, 21. August, 8.20 Uhr). Das Motorschiff „Prußen“ holt bei Elbau aus, um auch von dem baltischen Hinterlande aus eine besondere Verbindung nach Königsberg herzustellen. Es wird Elbau am Sonnabend, 20. August, um Mitternacht (8.5. 1 Uhr) und Memel am 8. Uhr früh am gleichen Tage verlassen. Die letztgenannte Fahrt bietet zugleich in umgekehrter Richtung eine ungewöhnlich billige Möglichkeit zu Reisen vom Reiche nach Karland (ab Swinemünde Mittwoch, 17. August). Es kosten: die Rückfahrkarte Swinemünde — Elbau 30 RM.; Anschlag am Sommerurlaubsakte 20 RM.; Zubringerpfergatarif einfache Fahrt (mindestens 15 Karten) 5 RM.

Buchbesprechungen.

Weichselkorridor und Ostobererschleisen. Der weltwirtschaftliche Zusammenhang beider Probleme. Von Landesökonomier Werner. Verlag M. u. H. Marcus. Breslau 1932. 31 Seiten mit einer Kartenkarte des ostberischen Industriegebietes. — Diese als Heft 2 der „Unterforschungen und Vorträgen zur Wirtschaftsgeographie des deutschen Ostens“ erschienene Schrift gibt einen durch treffendes Zahlenmaterial und in den Text eingefügte Kartenkarten belebte Darstellung des ostberischen Problems. Das Missverhältnis zwischen dem Abflusswirtschaftsergebnis und der Leistung des Landes wird erläutert. Die industrielle Überfüllung Polens infolge der Zuteilung Ostobererschleisen und die nachteiligen Folgen für die anderen Länder werden dargestellt. Das wirtschafts- und machtpolitische Auseinandersetzen des ostberischen Industriegebietes und des pommerschen Zugangs zum Meere wird beleuchtet. Die polnische Behauptung von der verkehrspolitischen Unentbehrlichkeit des Korridors wird kritisiert und richtiggestellt. Alles Tragen, die in der deutschen Grenzvertragsprognose eine große Rolle spielen sollten, als ihnen im allgemeinen eingeräumt wird. Dr. R.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Ostmärkischer Herd“ 16 Seiten.

Gefahren kommen zumeist über Nacht, aber im alten Preußenbeer genügt ein Trompetenstoß, um die getreuen Scharen auf die Beine zu bringen. Unsere Alarm-Zigarette ist ein anregender Genuß bei Tag und bei Nacht, dem anspruchsvollen Raucher zugedacht.



Wertvolle Gutscheine
Prächtige Uniformbilder

STURM ZIGARETTEN
G-M-B-H DRESDEN

Alarm
48



